

EINE GESCHICHTE AUS WIEN (1900-1946)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	Seite 4
Für Léonie, Dominic und Ennio	Seite 6
Wo fangen wir an?	Seite 7
Die Familie Hoffenberg in Wien 1901-1938	Seite 10
Antisemitismus und Hitler in Wien	Seite 12
Nach 1938	Seite 15
<i>Max in den KZ-Lagern Dachau und Buchenwald S.16</i>	
<i>Das Dachaulied S.21</i>	
<i>Die Entstehung des Dachauliedes S.23</i>	
Das Schicksal von Jakob und Gitel Hoffenberg (1938 – 1941)	Seite 26
In der Familie Charaus (meine ersten 6 Jahre)	Seite 41
<i>Was wäre passiert? Die Nürnberger Gesetze S.42</i>	
<i>Aufenthalt in Stecken (Mähren) 1943 -1945 S.44</i>	
<i>Wieder in Wien 1945-1946 S.53</i>	
Max in der Emigration 1939 – 1945	Seite 56
<i>Zurück in England und britischer Militärdienst 1941-1946 S.58</i>	
Die Familie Decker-Nika	Seite 62
Die Familie Hoffenberg in Santiago de Chile	Seite 64
Zum Ausklang	Seite 66
Anhang: Die Familien Hoffenberg, Decker, Charaus	Seite 69

Quellenmaterial:

Das Titelblatt zeigt eine Liste von Einrichtungsgegenständen, welche die Grosseltern bei der ersten Zwangsumsiedlung im Dezember 1939 mitnehmen wollten - auch als "Erbgut" für die Söhne Max und Aryeh-Leo. Die Liste musste von der Gestapo bewilligt werden.

Weitere Dokumente:

6 Briefe meines Vaters an seine Eltern aus den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald 1938-39.

9 Briefe und Mitteilungen der Grosseltern an ihren älteren Sohn Aryeh-Leo in Palästina 1938 - 1941

1 Brief der Grosseltern, der erstaunlicherweise noch im Kriegsjahr 1940 an meinen Vater nach England geschickt werden konnte.

3 Briefe zwischen Max und Aryeh aus verschiedenen Jahren

Diverse Dokumente und Fotos

Einige Briefe verblieben nach dem Abtransport meiner Grosseltern nach Litzmannstadt (Lodz) im Herbst 1941 in der Hand meiner Mutter. Der Grossteil der Briefe und Dokumente wurde mir nach dem Tode der langjährigen letzten Lebensgefährtin meines Vaters, Wilma Herdin, im Jahr 2000 von deren Tochter übergeben.

VORWORT

Dieser Bericht behandelt entscheidende, dramatische Abschnitte im Leben meiner Grosseltern Jakob und Gitel Hoffenberg und in jenem meines Vaters Max, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor dem Hintergrund meiner Heimatstadt Wien.

Nachdem ich im Jahr 2000 an viele der verwendeten Dokumente gelangt war, schob ich lange den Gedanken vor mir her, dies alles zu Papier zu bringen. Eine unschuldige Frage meiner Enkelin Léonie nach meinen Grosseltern war Veranlassung, mich im Sommer 2009 an eine eigentliche „Entzifferung“ ihrer Briefe aus den Jahren 1938-1941 zu machen.

Deutsche Kurrentschrift, altersgebleichtes Papier, oft angstvoll hingeworfene, kaum lesbare Sätze auf Packpapier waren die kleineren Hindernisse, die vor meiner wachsenden Erschütterung über den Inhalt rasch in den Hintergrund treten sollten. Schwanken zwischen Bangen und vergeblicher Hoffnung, ein quälendes Auf und Ab während dreier langer Jahre sprechen aus diesen Briefen.

Neben wachsender Verzweiflung geben sie auch Zeugnis von grossem Mut: meine Grossmutter wagte es – mit zusammengebetteltem Geld – ein stundenlanges Telefongespräch mit der Berliner Gestapo zu führen, um die Freilassung ihres Sohnes aus dem KZ zu beschleunigen; offenbar mit Erfolg. Selber retten konnte sie sich nicht.

Der Grossvater versteigt sich einmal mit Galgenhumor zur Feststellung, dass sie nach der ersten Zwangsumsiedlung in Wien fast wie im Sanatorium leben würden. Und immer wieder lesen wir: „zum Glück...“. Torbergs Tante Jolesch mit ihrem berühmten Ausspruch : „Gott soll uns behüten, vor allem was noch a Glück war“ lässt grinsen.

Der Bericht enthält auch meine Erinnerungen aus jener Zeit. Trotzdem ich damals noch ein kleiner Junge war, sind diese Erinnerungen

erstaunlich bildhaft und lebendig geblieben. Die Ängste aber, die um meine Existenz geherrscht haben müssen, wurden mir als Kind wenig bis gar nicht bewusst.

Erstaunlich wenig habe ich auch nach dem Krieg von meinen Eltern erfahren, dies wenige aber auch nur zögernd und spät. Das scheint im Verhältnis zwischen direkt Betroffenen der Verfolgung und der nachfolgenden Generation fast die Regel zu sein. Einerseits bedaure ich dies, wichtige Informationen sind so für immer verloren gegangen; andererseits ist der Bericht umso näher an der Wirklichkeit und verzichtet weitgehend auf nur Gehörtes.

Die Schilderung ist meinen Enkelkindern gewidmet und möchte dramatische und traurige Vorkommnisse in einer für Kinder verständlichen Form darstellen. Sie ist so authentisch wie möglich gehalten, auf Mutmassungen habe ich weitgehend verzichtet und mich an das Quellenmaterial gehalten.

Diese wahre Geschichte soll nicht Familien-Pflichtlektüre werden, meine Enkel werden selbst entscheiden, ob und wann sie Interesse daran haben. Das wird kaum vor dem 10. Lebensjahr der Fall sein. Einige, meist kursive oder kleingedruckte Abschnitte sind für Kinder unter 12-14 Jahren weniger geeignet, da sie komplexere politische Zusammenhänge und auch Hinweise auf grausame Vorgänge enthalten.

Ich hoffe, mit dem vorliegenden Report einen Beitrag zu späterem Verständnis und zur Einschätzung einer dunklen Epoche leisten zu können. Binnen kurzem wird es keine Zeitzeugen mehr geben; dieses Bewusstsein hat mich zuletzt angespornt.

Peter Hoffenberg

Grandson, Ende 2009

EINE GESCHICHTE AUS WIEN (1900-1946)

Niederschrift im Sommer und Herbst 2009

FÜR LEONIE, DOMINIC UND ENNIO

Irgendwann im Frühling 2009 hast Du, Léonie, mich einmal gefragt. „Opa, hast Du auch einen Opa und einen grand-père gehabt?“. Ich habe Dir nach kurzem Nachdenken geantwortet, dass ich sogar 3 Grossväter und 2 Väter gehabt hätte, bin aber deinen weiteren Fragen etwas ausgewichen. Ich würde die Geschichte vielleicht einmal aufschreiben, meinte ich zum Schluss, und du wärst noch zu jung um dies zu verstehen.

Schon lange vorher hatte ich aber daran gedacht, den Schicksalslauf meiner Familie festzuhalten. Sie ist ja auch ein Teil eurer Familie und ich bin fast sicher, dass ihr sobald ihr etwas älter geworden seid, Interesse daran finden werdet, zu erfahren was damals geschehen ist.

Unsere „Vorfahren“ waren einfache und bescheidene Leute, aber die Zeit in der sie lebten war sehr bewegt und stürmisch, es war unter anderem die Zeit des „Zweiten Weltkriegs“, der 1945 zu Ende ging. Viele meiner Verwandten – vor allem mein Vater und seine Eltern – haben in diesen Jahren ein schweres, ja zum Teil besonders grausames Schicksal ertragen müssen. Bald wird davon nur noch in den Geschichtsbüchern zu lesen sein, oder man wird mehr oder weniger gelungene Filme darüber sehen können, aber jeden Tag gibt es weniger Menschen, die diese Zeit bewusst miterlebt haben. Ich war zwar ein kleiner Bub, aber kann mich noch an vieles erinnern, das ich euch in diesem „Bericht“ erzählen möchte. In einigen Jahren werdet Ihr alt genug sein, um dies zu lesen und gut zu verstehen.

Es gibt zu diesen Geschehnissen innerhalb der Familie viele Briefe und andere „Dokumente“, die mir erst im Laufe meines Lebens bekannt geworden sind. Sie gehören zu diesem Bericht. Ich habe manches nach dem Krieg von meinen Eltern und anderen Verwandten

erfahren, dass ich als kleiner Bub nicht verstanden hätte und auch nicht wissen durfte; es wäre für meine Mutter und mich sehr gefährlich gewesen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mit über 50 Millionen Toten waren sich die Menschen und Länder einig, dass sich so etwas Schreckliches nie wiederholen darf. Zumindest im grössten Teil von Europa, wo immer wieder böse Kriege begonnen hatten, herrscht seit 64 Jahren Frieden und den Menschen geht es so gut wie nie zuvor. Aber auch in Europa gab es nach 1990 einen blutigen Krieg im zerfallenden Jugoslawien.

Léonie und Dominic wissen schon zu gut, dass die Welt leider kaum friedlicher geworden ist: ihre Eltern waren um 2001 als Ärzte in Sierra Leone, um den Menschen nach einem sehr schlimmen Krieg zu helfen. Und in vielen Länder und Gegenden gehen Kriege, Verfolgung und Vertreibung weiter.

WO FANGEN WIR AN?

Ich denke, am besten ein bisschen der Reihe nach. (So machen es ja meistens auch die Fachleute, die Geschichte erforschen und aufschreiben: man nennt sie Historiker.)

Die Eltern meines Vaters (das waren meine Grosseltern, also Eure UrUr-Grosseltern) und damit auch mein Vater waren „Juden“. Ihr habt diesen Ausdruck sicher im Religionsunterricht gehört.

Die Juden und ihnen verwandte Völker siedelten zur Zeit der Geburt von Jesus in einem Land am Ostrand des Mittelmeeres: Palästina. Dieses Land gehörte wie das ganze Mittelmeer – aber auch die heutigen Länder Schweiz und Frankreich – zum römischen Reich. Die Römer waren die Vorfahren der Italiener und ihre Sprache Lateinisch wurde später zu Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch aber auch zu Rätoromanisch, das in Graubünden gesprochen wird.

Die Römer waren zwar mächtig und gebildet aber oft sehr grausam. Viele Angehörige der besiegten und besetzten Völker mussten ihnen in Rom als Sklaven dienen. Immer wieder lehnten sich die beherrschten Völker gegen die Römer auf. Denkt an den Gallier Asterix!

Auch die Juden (die man auch „Israeliten“ oder „Hebräer“ nennt) haben sich immer wieder gegen die römischen Besatzer gewehrt und es gab viele Aufstände, die von den Römern ohne Gnade niedergeschlagen wurden.

In dieser Zeit gab es in Palästina einen Mann, der wie alle „Einheimischen“ dieses Landes, natürlich auch ein Jude war. Es war Jesus von Nazareth, den seine Anhänger als Sohn Gottes und Retter der Menschheit verehrten. Er lehrte, dass alle Menschen - Römer, Israeliten, Griechen, Germanen – gleich sind, dass es keine Sklaven und keine Herren geben sollte und dass nur so alle Menschen in Frieden leben könnten.

Das passte natürlich weder den Römern mit ihrem Statthalter Pilatus noch der jüdischen „Oberschicht“. Dem israelitischen König Herodes ebenso wenig wie den Händlern und Priestern, die es sich mit den Römern ganz gut eingerichtet hatte.

Ihr wisst ja wie diese Geschichte geendet hat: Jesus wurde als Aufrehrer zum Tod verurteilt und von den Römern ans Kreuz geschlagen, aber seine Gedanken gingen in die ganze Welt hinaus. Auch die Römer wurden etwa 300 Jahre später „Christen“.

Ja, und was hat das nun mit Euren Vorfahren zu tun ?

Nach vielen Aufständen der Israeliten haben sie die Römer in alle Welt vertrieben. Als die Römer aber selbst zu Christen wurden, haben sie „den Juden“ die alleinige Schuld am Tod von Jesus gegeben und sich eigentlich so aus der Sache heraus geredet. Da die Christen glauben, dass Jesus der Sohn Gottes und eigentlich auch selbst Gott ist, wurden kurzerhand alle Juden zu „Gottesmördern“ erklärt. Dass

es Römer gewesen waren, die ihn ans Kreuz geschlagen hatten, wurde von den neuen Christen in Rom ganz einfach „vergessen“.

Unsere jüdischen Vorfahren sind also damals nach Europa gekommen, praktisch in alle Länder, am meisten siedelten sich jedoch mit der Zeit in Polen und Russland an. Sie durften weder Grund besitzen noch Landwirtschaft betreiben, auch sehr viele andere Berufe durften sie nicht ausüben.

Mit der Zeit erlaubte man ihnen Geldgeschäfte zu machen, die für Christen eigentlich verboten waren, andere wurden Händler oder Ärzte. Dadurch kamen einige, aber bei weitem nicht alle Juden zu Wohlstand, das weckte den Neid vieler Leute. Arme, ungebildete Leute wurden von den Reichen und leider auch von der Kirche immer wieder aufgehetzt. Es wurden schreckliche und vollkommen unsinnige Geschichten über die Juden verbreitet, z.B. dass sie Christenkinder umbringen und ihr Blut trinken würden.

Das aufgestachelte Volk zog durch die Strassen und raubte den Juden – auch den armen unter ihnen – ihren Besitz und brachte viele um. Man nannte das ein Pogrom. So ganz nebenbei hat so mancher verschwenderische Fürst auf diese Art die Schulden beglichen, die er bei seinem „Geldjuden“ angehäuft hatte! Der Gläubiger (so nennt man jemandem, dem man Geld schuldet) lebte einfach nicht mehr.

Das hörte aber so um 1750 langsam auf, zumindest in Mitteleuropa. Die Menschen lernten sich von Aberglauben und Vorurteilen zu trennen und vernünftig zu handeln. Man nennt diese Zeit die „Aufklärung“. Juden wurden nach und nach zu normalen Bürgern mit allen Rechten, aber von vielen ihrer Mitbürger immer noch argwöhnisch beobachtet.

Die „Aufklärer“ sprachen viel von den „Menschenrechten“ und dass alle Menschen gleich seien. Das hatte ja schon Jesus und die ersten Christen vor fast 2000 Jahren gesagt, aber was hatten ihre Anhänger in Wirklichkeit daraus gemacht?

DIE FAMILIE HOFFENBERG IN WIEN 1901-1938

Eure Ur-Ur-Grosseltern JAKOB und GITEL HOFFENBERG (also meine Grosseltern) kamen 1901 aus einer Stadt namens Czernowitz als junge Menschen nach Wien. Da Wien damals die Hauptstadt eines grossen Reiches war, in dem auch viele Juden lebten, siedelten sich mit der Zeit gegen zweihunderttausend Juden in Wien an, fast jeder zehnte Wiener war um 1920 jüdisch. (Das grosse Reich war die Donau-Monarchie mit etwa 60 Millionen Einwohnern, die Kaiser kamen aus der Familie Habsburg).

Die Juden waren nun nach fast 2000 Jahren beinahe frei. In der Zeit der Unterdrückung hatten sie, trotz aller Verfolgungen, immer auf eines geachtet: ihre Kinder lernten lesen und schreiben, weil jeder Jude das „Alte Testament“, das die Juden „Thora“ nennen, lesen können sollte. (Ihr müsst wissen, dass es bis etwa 1800 keine öffentlichen Schulen gab und die meisten Leute weder lesen noch schreiben konnten). So hatten die jüdischen Kinder einen bestimmten Vorsprung, viele gingen jetzt auf die Hochschulen und lernten gute Berufe. Wie Ihr schon wisst, war es den Juden auch im Mittelalter erlaubt gewesen Geldgeschäfte zu machen und Handel zu treiben. Nun wurden einige zu wichtigen Bankiers und Kaufleuten und oft besonders reich. Dass diese Leute wieder Neid erweckten, kann man verstehen.

Mein Grossvater war aber kein Bankier sondern ein einfacher Handwerker, er hatte in Czernowitz Drechsler gelernt. In einiger Zeit werdet ihr seine Briefe lesen und feststellen, dass er nicht sehr gut auf Deutsch schreiben konnte. Unter sich sprachen die Juden eine eigene Sprache, ein altes Deutsch, das ein bisschen wie Schweizerdeutsch klingt. Diese Sprache wird aber mit hebräischen Buchstaben geschrieben und heisst „Jiddisch“. Die jüdischen Kinder lernten aber auch die alte biblische Sprache Hebräisch, die aber nur für religiöse Zwecke verwendet wurde. (Im heutigen Israel wird ein modernes Hebräisch wieder als die normale Umgangssprache „Iwrit“ verwendet).

In Wien hatten meine Grosseltern ein ganz kleines Lebensmittelgeschäft, man nennt das noch heute einen „Greissler“. Sie waren kaum mehr religiös, sondern „Sozialdemokraten“ aber im Übrigen brave Bürger der Donau-Monarchie und später der Republik Österreich. Die Sozialdemokraten oder Sozialisten wollen wie die ersten Christen, dass alle Menschen gleiche Rechte haben...

Jakob und Gittel hatten zwei Söhne: meinen Vater MAX (geb. 1912) und meinen Onkel LEO, der etwas älter war als mein Vater, und sich später auf Hebräisch ARYEH nannte. Leo wanderte schon 1928 mit ca. 20 Jahren nach Palästina aus. Von ihm wird später noch die Rede sein.

Mein Grossvater JAKOB hatte einen Bruder namens NORBERT der auch in Wien lebte. Er wurde mit dem hebräischen Namen Nachman geboren und auch NAZL genannt. Ich lernte diesen nach dem Krieg, den er überlebt hatte, als meinen Grossonkel kennen. Er selbst und vor allem seine nicht-jüdische Frau Resi haben meine Grosseltern in der schwersten Zeit unterstützt - so gut es eben ging. Norbert ist der „Stammvater“ aller Hoffenberg, die nun in Chile leben. Doch davon werde ich euch später erzählen.

ANTISEMITISMUS UND HITLER IN WIEN

Um 1907, also vor etwa 100 Jahren, kam ein junger Mann aus Oberösterreich nach Wien. Er hiess Adolf Hitler. In Wien und anderen Gegenden war es schon wieder üblich die Juden, die soeben ihre Freiheit erlangt hatten, für alles Schlechte verantwortlich zu machen und sie sogar als minderwertige „Rasse“, als Untermenschen, zu bezeichnen. Dabei waren inzwischen viele Juden Künstler, Wissenschaftler, Ärzte und Unternehmer geworden und leisteten eigentlich einen grossen Beitrag zur Entwicklung der Länder in denen sie lebten. (Die meisten von ihnen waren nach wie vor arm, wie damals die meisten Menschen).

Es gab aber Leute, denen die Gleichstellung der Juden gar nicht passte. Richtige Menschen mit allen Rechten sollten nur „Arier“ sein. Damit waren die meisten Europäer gemeint, vor allem aber die „Germanen“ und damit ihre Nachkommen: die Deutschen.

Juden, Zigeuner und später auch slawische Völker wurden als Untermenschen betrachtet. Die tiefe Feindschaft gegen alle Juden nennt man „Antisemitismus“.

Ein jüdischer Journalist namens Theodor Herzl lehrte damals, dass die Juden sich vor den neuerlichen Verfolgungen nur durch die Rückwanderung ins Gebiet des biblischen Palästina schützen könnten und dass sie da das alte Land „Israel“ neu errichten müssten. Da im biblischen Israel der Berg Zion als Tempelberg eine grosse Rolle spielte, nennt man deshalb bis heute jene Juden, die nach Palästina zurück wollen „Zionisten“. Mein Onkel Leo-Aryeh war einer davon.

Zurück zu Adolf Hitler: der wollte Kunstmaler werden und musste dazu eine Aufnahmeprüfung an der Kunsthochschule Wien machen. Er wurde aber abgelehnt und anscheinend war es ein jüdischer Professor, der ihn beurteilt hatte. Seither hasste Hitler die Juden ganz besonders.

In den Jahren 1914-1918 tobte in Europa der „Erste Weltkrieg“. Auf der einen Seite kämpften Deutschland und die Donau-Monarchie auf der anderen Frankreich, England, Russland und später Amerika. Dieser erste Krieg war nicht ganz so brutal und blutig wie der zweite, aber es kamen doch 11 Millionen Menschen ums Leben. Als alle Völker erschöpft waren wurde Frieden geschlossen, aber die Deutschen waren die Verlierer und mussten an die „Sieger“ viel Geld zahlen. Die grosse Donau-Monarchie in der viele Völker recht friedlich zusammengelebt hatten wurde auf zum Teil neue Länder aufgeteilt: Ungarn, die Tschechoslowakei, das neue Jugoslawien, Polen, Rumänien und eben auch in das nun viel kleinere Österreich mit Wien als Hauptstadt.

Nach diesem Krieg herrschte überall Hunger und Elend. Vor allem aber in Deutschland und Österreich, die den Krieg verloren hatten. Sehr viele Menschen waren ohne Arbeit und hatten zu wenig Geld, um auch nur das Notwendigste zu kaufen. Und irgendjemand musste daran schuld sein.

Und da kam Adolf Hitler und schrie laut: „Die Juden sind an unserem Unglück schuld“. Er versprach allen Leuten Arbeit und Glück in einem neuen „Dritten Reich“ und kam so 1933 als „Führer des deutschen Volkes“ an die Macht. Er predigte auch, dass das deutsche Volk und die „germanische Rasse“ über allen anderen stehen würden und das Recht hätten, andere Völker zu unterjochen und ihnen ihr Land wegzunehmen.

Seine Partei nannte sich National-Sozialisten, im Volksmund nannte man sie kurz „Nazi“. Später wurde immer mehr die Bezeichnung „Faschisten“ für die Nazi und ähnliche Bewegungen gebraucht. Unter Faschismus versteht man heute Denkweisen, die behaupten, dass eine Rasse oder ein Volk wertvoller ist als alle anderen und das Recht hat andere Menschen und Völker zu unterdrücken oder sogar zu beseitigen.

Die Nazi schufen tatsächlich viele Arbeitsplätze: sie bauten eine riesige Armee auf und rüsteten sie mit den modernsten Waffen aus, um einen grossen Eroberungskrieg in Europa vorzubereiten.

Juden wurden nun gedemütigt und immer schlechter behandelt. Sie verloren nach 1935 ihre Arbeitsstellen, mussten später einen gelben „Judenstern“ tragen und oft in besonderen Stadtteilen auf engem Raum wohnen. So war es zuletzt im Mittelalter gewesen und man nannte diese Stadtbezirke auch wieder „Ghetto“. Juden durften bald einmal nicht mehr die Strassenbahn benützen oder sich auf Parkbänke setzen. Die Nazi beschlagnahmten nach und nach allen jüdischen Besitz und steckten den Ertrag in ihre Tasche. Sie nannten das „arisieren“...

Vor allem war es den Juden aber strengstens verboten mit „Ariern“ zusammen zu leben oder sogar Kinder zu haben. Das war „Rassenschande“ und darauf stand praktisch die Todesstrafe.

NACH 1938

Im März 1938 besetzten deutsche Truppen Österreich und damit Wien. Die Österreicher wurden zu Deutschen erklärt und gehörten nun zum „Deutschen Reich“. Und das Schlimme war, dass sehr viele Österreicher damit einverstanden waren, da sie viele Jahre voll Entbehrungen und Armut hinter sich hatten. Hitler versprach ihnen ja nun Arbeit und Wohlstand, an Krieg wollten die wenigsten glauben.

Als erstes machten sich die „Nazi“ (viele von ihnen waren Österreicher, wie Hitler selbst) dahinter ihre Gegner zu verhaften und in sogenannte „Konzentrationslager“ zu bringen. Die wurden bald unter der Abkürzung KZ bekannt. Die Juden wurden rasch mindestens ebenso schlecht behandelt wie in Deutschland.

Mein Vater Max war damals ein junger, unabhängiger Mann von 26 Jahren, mit Religion und Judentum hatte er nicht viel am Hut. Er hat ganz bewusst mit 14 Jahren die jüdische Gemeinde verlassen. Max wurde „Sozialist“, später „Kommunist“, und war davon überzeugt, dass alle Menschen gleiche Rechte haben müssten, egal welcher Religion, welchem Volk oder welcher „Rasse“ sie angehörten. Er war also auch ein „Anti-Faschist“. Max versuchte ins Ausland zu fliehen, wurde aber an der Schweizer Grenze verhaftet und in das KZ Dachau und später in das KZ Buchenwald gebracht.

Die Häftlinge mussten da sehr schwere und oft sinnlose Arbeit verrichten, bekamen schlecht und wenig zu essen. Bei der geringsten Kleinigkeit, oft aber auch ohne jeden Grund, wurden sie schwer misshandelt. Tausende von ihnen starben an Unterernährung und Krankheiten oder wurden sogar getötet. Sie waren völlig rechtlos. Die Häftlinge durften alle paar Wochen einige Zeilen an ihre Angehörigen schreiben, aber natürlich nichts über die schrecklichen Zustände in den Lagern. Einige dieser Schreiben von Max sind in unserer Familie erhalten geblieben, die Grosseltern haben sie meiner Mutter übergeben, als sie 1941 abtransportiert wurden.

So weit es überhaupt möglich war haben sich die Eltern von Max für ihn eingesetzt, obwohl sie selbst unter grosser Gefahr leben mussten. Gittel hat einmal stundenlang mit der gefürchteten „Geheimen Staatspolizei (Gestapo)“ in Berlin telefoniert und das hat wahrscheinlich tatsächlich dazu beigetragen, dass Max nach vielen Bemühungen im Mai oder Juni 1939 freigelassen wurde.

Er musste seine Heimat verlassen, durfte aber noch einmal nach Wien zurück, um die Ausreise zu regeln und von seinen Eltern Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hat er auch meine Mutter unerlaubt wieder getroffen... und 9 Monate später kam ich zur Welt.

Max Hoffenberg in den KZ-Lagern Dachau und Buchenwald

(Vgl.: Fein/Flanner „Rot-Weiss-Rot in Buchenwald“ 1987, ISBN 3-203-50982-2)

Max wollte im April 1938 nach Spanien, um in die Internationalen Brigaden einzutreten, die gegen Franco kämpften und versuchte dazu illegal in die Schweiz zu gelangen. Er wurde aber bei einer „Schi-tour“ in Gargellen von „deutschen“ Grenzern abgefangen (die ja 3 Wochen vorher noch Österreicher gewesen waren...) und vorerst ins Gefängnis Feldkirch gebracht.

*Hier traf er auf zwei Bekannte aus der sozialistischen Studentenbewegung: Hugo Ebner und **Jura Soyfer**, beide ca. 26 Jahre alt. Jura Soyfer hatte sich im Wien der 30er Jahre einen Namen als Autor und Polit-Satiriker für zahlreiche Kleinkunstabühnen gemacht, die selbst in der Zeit des austro-faschistischen Ständestaates (1934-1938) nicht total verboten waren.*

Ein Brief vom 11. Mai 1938 aus Feldkirch an Max' Eltern zeigt welche Illusionen ein junger Mensch damals noch haben konnte: „Meine Untersuchung wegen Hochverrat ist eingestellt worden und ich werde der Gestapo zur Verfügung gestellt. Ich rechne noch vor dem 15. Mai frei zu sein....falls man nichts dagegen hat werde ich meine Reise fortsetzen“. Die Gestapo hatte allerdings sehr viel dagegen.

Der nächste erhaltene Brief vom 11. September 1938 ist bereits aus dem KZ Dachau. Wie auch die Briefe aus Buchenwald ist er auf einem Vordruck geschrieben, der natürlich strengster Zensur unterlag. Wenn man diesen Briefen Glauben schenkt, dann „geht es ihm gut, man muss sich keine Sorgen machen...“ Man könnte den Eindruck gewinnen, dass das Regime zwar sehr streng aber doch nicht total unmenschlich war. Es gab für Geld, das die Angehörigen schicken durften, Zusatzrationen in der Lagerkantine und Zeitungen (natürlich nur „nationalsozialistische“) zu kaufen.

Beide KZ waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht als eigentliche Vernichtungslager geplant, aber der wahre Alltag war trotzdem äusserst grausam. Täglich gingen Menschen – vor den zum Appell angetretenen Häftlingen – zur Bestrafung „über den Bock“, wurden auf einer Stange mit total verdrehten Armen aufgehängt (dies musste Hugo Ebner einmal ertragen), wurden „auf der Flucht erschossen“ oder in den mit 15000 Volt geladenen Stacheldrahtzaun getrieben. Von den zahllosen qualvoll-langsamem öffentlichen Hinrichtungen am Galgen oder einfach durch zu Tode prügeln hat mir mein Vater nur stockend und erst sehr spät berichtet. Und auch vom „Bunker“ und den vielen Selbstmorden nach unmenschlichen Quälereien.

6 Mitteilungen von Max an seine Eltern aus Feldkirch, Dachau und Buchenwald sind erhalten. Auf den Vordrucken ist wenig Platz und diese Schreiben sind sehr kurz. Max versucht seine Eltern zu beruhigen und schreibt immer einige optimistische Sätze. Oft gab es aber wochenlanges Schreibverbot, um Anlässe dazu war die SS nie verlegen. (S. Abb. 1 und 2)

Im Jahr 1948 gab es in Wien eine Ausstellung „Niemals vergessen“, über Kunstwerke von KZ-Häftlingen, die zum grossen Teil in den Lagern entstanden waren. Vieles davon zeigte die sadistischen Methoden der Herrenmenschen. Ich war mit meinen 8 Jahren tief geschockt. Wie schon erwähnt, hat mein Vater von sich aus wenig darüber gesprochen, erst viel, viel später, nicht allzu lange vor seinem Tod war ihm das manchmal, in eher kurzen Andeutungen möglich.

1982 – 83 brachte der Schweizer Schriftsteller und Jugendpsychologe Jürg Jegge („Dummheit ist lernbar“) eine Serie im DRS, die insbesondere Jura Soyfer gewidmet war. Er hat dabei meinen Vater ausführlich über die Entstehung des weltbekannten „**Dachauliedes**“ interviewt. Eine ähnliche Schilderung und das Lied finden sich im folgenden Text.

In dieser Sendereihe erwähnte mein Vater einen „Kapo“ Sterzer in Buchenwald, der mit Vorliebe Häftlinge mit seinen besonders spitzen und harten Stiefeln zu Tode trat. Zu Dutzenden. (Die Kapos waren meist kriminelle Häftlinge, die sich oft durch besonders sadistische Quälereien auszeichneten; dies mit vollster Billigung der SS-Lagerverwaltung, sie waren Bestandteil des Systems).

Verglichen mit den Zuständen in Buchenwald (Herbst 1938 – Juni 1939) war Dachau fast „zivilisiert“ gewesen. Mein Vater sagte einmal in einem Interview: „In Dachau wurden wir sozusagen in Sauberkeit geschunden“.

Das Regime in Buchenwald war noch weit sadistischer und es gab praktisch keine Hygiene. So brach im Winter 38/39 eine Typhusepidemie aus, der tausende zum Opfer vielen. Die SS verliess - aus Angst, aber wohl auch aus Kalkül - praktisch das Lagerinnere und überliess die Häftlinge ihrem Schicksal. Vorkommnisse dieser Art stärkten aber auch das illegale Lagerkomitee der politischen Häftlinge, das gerade in Buchenwald bis zur Befreiung 1945 vielen Menschen das Leben retten konnte. 1945 kam es sogar zu einem gut organisierten, bewaffneten Aufstand kurz bevor US-Truppen eintrafen.

Mein Vater „hatte Glück“: er wurde als Leichenträger eingesetzt und dank der Hilfe der illegalen Lagerorganisation im Krankenblock überlebte er die unvermeidliche Ansteckung. Nicht so Jura Soyfer: der starb am 16. Februar 1939 an Typhus – mit ganzen 27 Jahren. Mein Vater war dabei in seiner Nähe, wie er mir berichtet hat.

Nach dem Krieg wurde Soyfer als bedeutender Dichter und Zeuge seiner Zeit bekannt und anerkannt. Es gab einige Jahre das Jura-Soyfer-Theater in Wien, wo auch eine Gasse seit 1968 seinen Namen trägt.

Zurück in das KZ Buchenwald: im Sommer 1939 wurde der sogenannte Hitler-Stalin-Pakt zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossen. Wollte Stalin Zeit gewinnen oder glaubte er dem bewunderten Diktatorkollegen in Deutschland, den er niemals treffen sollte? Wie auch immer, die Kommunisten in den KZ waren wie erschlagen. Wie konnte Ihr angebeteter Führer Stalin dem Tyrannen Hitler die Hand reichen? Immerhin: Kommunisten im KZ wurden plötzlich etwas weniger unmenschlich behandelt und es gab sogar eine Amnestie, dank der mein Vater im Mai 1939 freigelassen wurde.

Konzentrationslager Dachau 3 K

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut lesbar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestattet ist nur ein Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen ungefütert sein. In einem Briefe dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pfg. beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
 - 2.) Geldsendungen sind gestattet.
 - 3.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Dachau bestellt werden.
 - 4.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
 - 5.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
 - 6.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konz.-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet.
- Alle Post, die diesen Anforderungen nicht entspricht, wird vernichtet.

Der Lagerkommandant.

Meine Anschrift:

Absender: Name: HOFFENBERG MAX
geboren am: 26. 6. 1912
Block: 20 Stube: 1

Dachau 3 K, den: 11. 9. 1938.

Meine Lieben!

Hatte mit Euren Brief

wieder rechte Freude. Am meisten hat mich Eure feste Entschlossenheit, Wien zu verlassen gepreßt. Doch glaube ich Euch - rein gefühlsmäßig - raten zu dürfen keinesfalls auf mich zu warten. Auch da nach Verunftgründen ist es besser, dass Ihr die Abreise nicht

Abb. 1 Schreiben aus Dachau vom 11. Sept 1938
links oben: die zynische Bürokratie der Schergen...

DAS DACHAULIED

(Text: Jura Soyfer; Musik: Herbert Zipper, 1938)

1.

Stacheldraht, mit Tod geladen,
ist um uns're Welt gespannt.
D'rauf ein Himmel ohne Gnaden
sendet Frost und Sonnenbrand.
Fern von uns sind alle Freuden,
fern die Heimat, fern die Frau'n,
wenn wir stumm zur Arbeit schreiten,
Tausende im Morgengrau'n.

Refrain:

*Doch wir haben die Losung von Dachau gelernt
und wurden stahlhart dabei.
Sei ein Mann, Kamerad.
Bleib ein Mensch, Kamerad.
Mach ganze Arbeit, pack an Kamerad.
Denn Arbeit, Arbeit macht frei.*

2.

Vor der Mündung der Gewehre
leben wir bei Tag und Nacht.
Leben wird uns hier zu Lehre,
schwerer als wir's je gedacht.
Keiner mehr zählt Tag' und Wochen,
mancher schon die Jahre nicht.
Und so viele sind zerbrochen
und verloren ihr Gesicht.

3.

Schlepp den Stein und zieh den Wagen,
keine Last sei dir zu schwer.
Der du warst in fernen Tagen,
bist du heut' schon längst nicht mehr.
Stich den Spaten in die Erde,
grab dein Mitleid tief hinein,
und im eig'nen Schweiß werde
selber du zu Stahl und Stein.

4.

Einst wird die Sirene künden;
auf zum letzten Zählappell.
Draußen dann, wo wir uns finden
bist du, Kamerad zur Stell'.
Hell wird uns die Freiheit lachen,
vorwärts geht's mit frischem Mut.
Und die Arbeit, die wir machen,
diese Arbeit, sie wird gut.

Refrain:

*Doch wir haben die Losung von Dachau gelernt
und wurden stahlhart dabei.
Sei ein Mann, Kamerad.
Bleib ein Mensch, Kamerad.
Mach ganze Arbeit, pack an Kamerad.
Denn Arbeit, Arbeit macht frei.*

Die Entstehung des Dachauliedes

Über die Entstehung und Wirkung des Dachauliedes erzählt Jura Soyfers Mithäftling Max Hoffenberg:

"Die Geschichte von der Entstehung des Dachau-Liedes, das habe ich unmittelbar erlebt. Wir sind ja oft schon um zwei oder drei in der Früh um Kaffee gegangen. Es waren riesige 50-Liter-Kessel, die selbst auch schon ein ganz schönes Gewicht gehabt haben. Das haben wir dann von der Küche in den Block gebracht. Und dann, man hat geschaut, dass man das schnell macht, und dann ist zwischen den Appellzeiten und dem Abmarsch vom Block oft eine Viertelstunde oder auch eine halbe Stunde gelegen. Und das war eine der Zeiten, wo wir zusammengekommen sind. [...] Und eines Tages sagt der Jura: Komm mit hinauf zum Garten. Anschließend war ein riesiger Gemüsegarten, der von den Häftlingen betreut worden ist. [...] Und unter anderem ist auch noch der Schneckerl dabei gewesen. Und der Kolaritsch. Der hat leider Selbstmord begangen. Aber erst nachher in Wien. Der Hugo war dabei, der Herbert Zipper. Und noch einige Leute, die ich nicht mehr ganz in Erinnerung hab. Und der liest uns das Dachau-Lied vor. Und ich habe nie gewusst, wann er das geschrieben hat. Das muss er im Schlaf geschrieben haben. Ich habe zwar neben ihm geschlafen. Aber auf einmal war es da. Und wir waren alle sehr beeindruckt. Denn es gibt so wirklich wieder, was das Dachau ausgemacht hat. [...] Und dann hat es so alles getroffen, was wir gefühlt haben. Ich weiß heute noch nicht, ob jemand, der nicht im KZ war, das auch nur nachfühlen kann. Nachdem so viele es sagen, nehme ich an, dass es stimmt. Aber dass er sich das wirklich vorstellen kann, kann ich mir nicht vorstellen."

Zitiert nach: http://www.literaturepochen.at/exil/lecturepage5004_0.html

Der Textverfasser Herbert Zipper berichtete im Jahre 1988 der Österreichischen Musikzeitschrift, wie das Lied tatsächlich entstand:

„Im August 1938 im Konzentrationslager Dachau: Jura Soyfer und ich mußten eine ganze Woche lang einen Lastwagen mit Zementsäcken beladen, die außerhalb des Lagers gestapelt waren. Anschließend mußten wir diesen Wagen ins Lager ziehen und wieder entladen. Deshalb sind wir täglich bis zu dreißigmal durch das Eingangstor des Lagers durchgegangen. Eines Tages - es war, glaube ich, der dritte oder vierte Tag - sagte ich zu Jury, der an derselben Stange wie ich gezogen hat: **'Weißt Du, diese Aufschrift über dem Tor -Arbeit macht frei - ist wirklich ein Hohn.** Wir müssen unbedingt ein Widerstandslied machen, unseren Mitgefangenen ein bißchen Mut geben.' Und Jura antwortete: ‚Ja, ich glaube, ich habe sogar schon daran gearbeitet.'“

„Es war etwa drei Tage später - wir mußten dann in einer Kiesgrube arbeiten, wo wir bis zum Bauch im Wasser gestanden sind -, als Jura zu mir kam und sagte, daß er schon fertig sei und mir den Text vortrug, denn aufschreiben konnte man ihn natürlich nicht. Wenn man einen solchen Text gefunden hätte, dann wäre das eine Todesursache gewesen oder man wäre wirklich sehr, sehr unangenehm behandelt worden. Und so habe ich den Text eben auswendig gelernt.“ Jura Soyfer sagte dem Mitgefangenen den Text zwei- oder dreimal vor. dann konnte dieser beginnen, den Text zu vertonen. Zipper war es gewohnt, im Kopf zu komponieren. Das war im KZ von Vorteil, denn er mußte nichts aufschreiben - was er sich auch nicht getraut hätte.

Das Dachau-Lied ist ein Marschlied, in dem sich die Häftlinge selbst Mut zusprechen. „Es muß so sein, daß die ersten drei Strophen nur die Umgebung, die Tatsachen, die Gefühle beschreiben, ohne wirklich die Foltern aufzuzählen -, daß geschlagen oder aufgehängt wird. Das wollten wir beide nicht. Nein, es ist nämlich viel stärker, in allen Kunstwerken, wenn es sich um die menschliche Bestialität handelt, nicht die Gewalttätigkeit selbst zu zeigen, sondern sie in der Vorstellung des Zuhörers entstehen zu lassen, weil die Vorstellung immer stärker ist als die Wirklichkeit. Das haben wir besprochen, obwohl es ein Kampflied sein sollte. Schon in der ersten Zeile ‚Stacheldraht mit Tod geladen‘, da fühlt man bereits die Situation. Oder ‚Vor der Mündung der Gewehre leben wir bei Tag und Nacht‘. Das sind Andeutungen, die die Atmosphäre wirklich beschreiben, aber nicht die Gewalttätigkeit selbst. Wir verlangen nur ‚Heb den Stein und zieh den Wagen‘, was wir wirklich gemacht haben, aber erwähnen nicht die Greuelthaten.“ [...]

Ein Schlaglicht auf die Verhältnisse im Dachauer Konzentrationslager werfen auch Herbert Zippers Erinnerungen an die sogenannten Sonntagskonzerte im KZ: „Konzerte ist ein übertriebener Ausdruck. Wir hatten keine wirklichen Instrumente, sondern von den Gefangenen selbst gebaute Gitarren und Streichinstrumente. Wir spielten jeden Sonntag für einige Hundert Gefangene ein 10 bis 15 Minuten langes Programm mit allen Arten von Musik, die ich während der Woche geschrieben hatte. Andere Gefangene haben während der Woche unbedruckte Reste von Zeitungspapier gesammelt, diese Reste zusammengeklebt und liniert, so daß ich Musik schreiben konnte. Natürlich habe ich keine Partituren geschrieben, sondern Stimmen, die wir am Nachmittag eine Stunde probierten. So hatten wir jeden Sonntag nachmittags ein Programm fertig. [...]. Ich glaube, daß es diese Sonntag-nachmittage waren, die vielen, vielen Gefangenen die nächste Woche ermöglicht haben, so daß sie keinen Selbstmord begingen, denn Selbstmord war zu jener Zeit gang und gäbe.“

Zitiert nach: Süddeutsche Zeitung ('Dachauer Neueste'), 04.01.1989, Seite II

*rechnerschem
Luft Post*

**„Gefährdungen durch Bombenabwurf auf die
Konzentrationslager
Weimar-Buchenwald**

Ausgang aus der Lagerordnung:
 Jeder Gefangene darf im Monat 2 Briefe
 aber 2 Postkarten empfangen und auch
 schreiben. Die Briefe müssen
 leistungsmäßig und gut leserlich sein. Postkarte
 müssen die beiden Adressierungen nicht
 übereinstimmen. Briefe werden nicht
 beschriftet, sondern lediglich durch
 den Namen des Absenders und die
 Lager-Nummer gekennzeichnet. Die
 Briefe dürfen nicht länger als 10
 Minuten in der Hand gehalten werden. Gefangenem
 ist es nicht gestattet, Briefe zu
 öffnen oder zu öffnen zu lassen.
 Die Sperrliste des Konzentrationslagers
 befindet sich bei:

Der Lagerkommandant.

Nur die Zellen beschreiben!

Seine haben! 16 I
Mit bedauern habe
ich ans Erinnern gef
den Brief unterzogen

**Stützpunkt
MAX HOFFENBERG**
 Nr. 9283
 Block 17

**Konzentrationslager
Weimar-Buchenwald**

*dad ich mich jüdische Kümmerer be-
 det. Ich würde Euch dann ich bin jüdisch
 vorhanden. - Gibt es Hauptstadt: Einreise!
 Es gibt noch meinen Informationen, 2. Licht
 zu Weimarer Eisenbahnw. Erstens
 nach Shanghai (China), die jeder bekommt*

Nur die Zellen beschreiben!

Raum für Zensurtempel:
 Kontrolle des Briefverkehrs:
 Postzensur Nr. 17

16

Sendung ohne No & Block nicht zustellbar

Abb.2 Schreiben vom 16. Okt. 1939 aus Buchenwald

DAS SCHICKSAL VON JAKOB UND GITEL HOFFENBERG (1938-1942)

Was genau in dieser Zeit mit Jakob und Gitel in Wien geschehen ist, davon hätte mir meine Mutter Milly – also eure Urgrossmutter - berichten können; leider habe ich die Gelegenheit sie zu fragen weitgehend versäumt.

Es sind 10 Briefe der Grosseltern als Originale oder als Kopien erhalten geblieben, 7 dieser Briefe wurden in der Zeit kurz vor der „Kristallnacht“ im Nov. 1938 bis zum Kriegsausbruch im Sept. 1939 verfasst. Der Inhalt spricht für sich und ich beschränke mich auf einige wenige Erläuterungen, um die Zusammenhänge klarer zu machen.

Brief vom 4/11 (ohne Jahreszahl, offenbar 1938); Gitel an Aryeh
Mein liebes Kind!

Wir haben uns wirklich gefreut mit Deinem Brief der ist so als wenn ich mit Dir sprechen möchte, leider kann ich nicht so schreiben wie Du, ich habe Dir so fill zu sagen und doch ist mein Kopf...bin nicht imstande zu denken, den moment ruft mich die frau von Nazl (Norbert) die kann kaum sprechen vor lauter weinen. Sie muss sich scheiden lassen von Ihm sonst kann sie das Geschäft nicht behalten, sein Eisen hat er schon gleich nach dem Umbruch aufgeben müssen sie hat das Kohlengeschäft was auf ihren namen geht weitergeführt. Die letzte Zeit durfte er nicht mehr im Geschäft sein und jetzt muss....(nicht erhaltener Text)...

Sie bittet ich soll ihn zu mir nehmen, ich hab aber das Zimmer (vermietet ?) u die Sabin ist auch bei uns ich weiss momentan nicht was tun, so gibt es immer noch neues jeden Tag Aufregungen auch der Baumann war heute da, er möchte auch fort sowie alle andere aber man kommt nicht vom fleck...der Maxl hat geschrieben ich schicke Dir wieder den Brief bleib mir gesund ich grüsse und küsse euch alle und Gideon, Mutter

Brief vom 12/ XI/ 1938; Jakob und Gitel und eine Tante (Sabin?) an Aryehs Familie in Palästina (Zitate)

(Geschrieben unmittelbar nach der „Kristallnacht“ 9/10 Nov. 1938, Papier, Schrift und Inhalt zeugen von der riesigen Angst, die in den Grosseltern nach dieser Untat der Nazi aufkam).

Jakob: „Meine lieben Kinder...., dass wier alle Gott lob noch gesund sind“

Sie „ konnten noch um 10 Uhr Vormittag das Geschäft zusperren“

..“Max ist in Schutzhaft..wir warten schon Wochen auf ein Schreiben, wann wird der Tag kommen, das alles in Frieden zu erzählen“

...., wir warten auf unser Los, was weiter kommt“ .

Gitel: „ ..nur Grüsse kann ich heute schreiben, ich kann nicht denken“.

Auf der Rückseite schreibt die Tante deren Kinder Emil und Mimi bereits in England sind mit leicht schwarzem Humor: „was mich betrifft geht es mir ausgezeichnet, bin das neueste Familienmitglied Deiner lb. Eltern“

Das grosse Zusammenrücken als Vorstufe der Vernichtung hatte offenbar begonnen.

Brief vom 14-16/XI/ 1938; Jakob und Gitel an Aryeh (Zitate)

Die Nazi begannen offenbar sofort ihren Raubzug:

... „ heute um 3 Uhr ist mir mein Geschäft zu gemacht worden, die Waren weg geführt..und dan versiegelt. Sie haben mir noch ein wenig Ware zum leben zurück gegeben und einige RM“

... “Max hat in Buchenwald Schreibverbot..“

... „seit ich 1901 nach Wien kam.....bemüht ein anständiger Mänsch zu sein“

...“ haubt sache ist ,dass wier gotlob gesund sind“ (man denkt an Torbergs Tante Jolesch: “Gott behit uns vor allem was noch a Glick war“))

...“ habe 38 Monate im Weltkrieg ununterbrochen Kriegsdienst geleistet“

..“grosser Gott..kann das nicht sein“

Der Brief lässt weitere Bemühungen für eine Ausreise erkennen. Gitel schreibt am Ende einige verzweifelt-flehende Sätze.

Wien am 14/III. 1938.
 Lieber Papa, Mama, ich bin heute mit 2 1/2 Jahren im 11. Monat
 dieses Jahres. Mama, ich bin heute mit 2 1/2 Jahren im 11. Monat
 werden mir seit der Wajers für ^{mit} 2000 gefällig, d. Genesal Verhältnisse
 das was man nicht empfindet, d. folgen mir man empfindet d. folgen
 leben, ich bin geboren mit einem RM Geld was fortwährend noch gegeben mit
 den ist man 31 Jahre Brustband als Kaufmann zu sein, ich bin den
 mi die gefreies Late mit dem Namen des folgen bis heute.
 den ich den 15/II bin of na gefällig, in was nicht mit der Zeit was am zu lange
 für vorher tag was man kommt was es nicht gewand erhalte in das alle die in
 Buchhalten sind nicht erwert faden die ich bin für die Zeit was erwert habe ich
 was man zu denken, aber es geht an vollen Sieg, was den der tadel dabei geht
 bei mit ist er nicht. Ich habe ich in den letzten zwei Jahren in was erwert habe ich
 ganz man aufforciert weil die Berater d. Sache abwarten zu lassen, da
 fernerle bij dem was fernerlunge Konv. von was man das gelingst den
 wänigen wien auf 2 bis 3 Monate bis wien was kommen, in die man
 wartet auf den Akt may belegen was man Möglich ich starte bei die
 wervest Romm is den von was an dies may zu ein ich starte bei die
 jetzigen Lerkhördel sind wieder may der bei es geht was man
 belad oder erwirg. Scheute man sich wie von die angestand werden
 oder sonst was gemacht für was man es nicht geht may 1938 was
 der aus den der Wajers geht als was man wien, 1938. Ich bin den 15/II
 sich gleich melger Lecker geht als was man wien, als das was man
 die die den geben wahr mit der, aus machen, als das was man
 im Jahr 1938 am 15. habe ich deutend mög gefahrt als ich geht -
 beim was faden andere faden in jede in was man mit wenn in 1938
 die heißt Sache ist das vier gut in Freund sind, letzten faden in 1938
 als Anskläwiger, nach der man die was gefen, bei können in 1938
 Adhörde in dem man möger wert als wenn ich fälle für in was
 Pannagen man fällen als aufforciert may in Berlin gefahrt zu geben,

Abb.3 Brief an Aryeh,, vier Tage nach dem Nazi-Pogrom, der sog. „Kris-tallnacht“

Brief vom 22/XI/1938; Jakob an Aryeh (teilw. schlecht lesbar)

Lieber Sohn heute haben wir Brief von Dir mit Postempel 14/XI der selbe ist von Dir mit 9/XI geschrieben, mir haben dir schon drei Briefe mittels Luftpost geschickt und Marken beigelegt. Wir waren glücklich als wir Deinen Brief bekamen...wie (es) bei uns ist brauche ich Dir nicht zu schreiben...(es ist) wie bei allen anderen (Briefen). Bei uns (kam) ein Programm heraus vom Reich... das Geschäft ist leer die Wahre ist weggeführt worden..40 J(ahre) meines Lebens ins Wasser gefallen. (Bem.: Jakob ist knapp 60 Jahre alt). Du fragst wie lange wir uns halten werden wann wir unsere Wohnungseinrichtung verkaufen werden können dann leben wir noch 2 oder drei Monate (davon). Die Hauptsache ist ...Ausreise....(aber) nicht einmal Formulare für Pässe (bekommt man) das dauert oft 2 bis 8 Monate. Wann du irgend eine Bestätigung auch für Max schicken könntest wäre schon besser (Bem.: Max ist im KZ Buchenwald und hat Schreibverbot..) Der Onkel Nazi (also Norbert) ist bei uns, er ist in Scheidung und die („arische“) Tante Resi darf das Geschäft weiter führen. (Bem.: ein von den Machthabern oft erzwungenes Verfahren)....

...Lieber Sohn für Max ist Rasche Hilfe notwendig er ist schon solange weg und man hört nichts Gutes und jetzt haben wir schon 6 Wochen kein schreiben sie haben Schreibverbot mach was (du) kannst um ihm zu retten, vielleicht ist es möglich das er zu Weihnachten kommt wann er nur ein Reise hat den nur solche kommen heraus, die gleich wegfahren.....Dein heutiger Brief hat uns gestärkt...das wird der schönste Tag sein wann wir heraus können. Von die Toten auferstanden...arbeiten bin ich gewohnt das Faulenzen geht mir auf die Nerven wir sind Gott sei Dank gesund

Euer Fatter Hoffenberg Jakob

Brief vom 30/I/ (1939); Gitel an Aryeh

(Dieser Brief handelt von Gitels Bemühungen eine Ausreisebewilligung für Max nach England oder die USA zu erlangen. Für sich selbst klammern sich Gitel und Jakob an die Hoffnung, dass Aryeh ein Ausreise nach Palästina erreichen kann)

Mein liebes Kind!

Du wirst fileicht schon wissen fon unserem pech die Ilegale fart (Bem.: offenbar von Max) ist eingeschteilt es wäre zu schön wen etwas glatt gehen möchte. Der arme Maxl hatt sich schon gefreut und gehofft aber leider. Das Geld bekommt man zurück ich war bei der Kultusgemeinde hatt mir gesagt es gibt eine möglichkeit nach England zu komen in ein Transitlager, aber man muss ein Wisum haben irgendwo übersee wen es auch nur formsache, aber haben muss man es, ich habe diesbezüglich ein gesuch gemacht und habe natürlich angegeben das wier eines bekommen und jetzt woher nehmen, mein gutes Kind Du tust mir schon sehr leid welche sorgen wier Dir schreiben aber glaube ja nicht ...wen es sich um mich handeln möchte ich Dich (nicht) so plagen, aber um junges Leben mus man kämpfen ich laufe fast jeden Tag zur Gestapo aber herein lasst man mich nicht ohne (Vor-)Ladung ich weiss nicht mehr was anfangen, ich habe mir schon die Augen ausgeweint aber ales nützt nicht man muss nur Glück haben... Der Onkel (Norbert?) hatt schon ein Affidavit nach Amerika. Die Resi hatt an den ...verein geschrieben die haben dort verwandte gefunden die reich sind, aber er muss fielleicht drei Jahre warten bis er dran kommt da er in Polen geboren... die Wiener kommen bald dran, ich lege Dier die adresse von dem ferein bei Du kannst hier schreiben sie heisst minerwa (?) Hoffenberg. Du kannst fiel besser die trostlose lage beschreiben...der verein kümmert sich schon um das weitere, der Maxl wird niemand zur last fallen.

Die bescheinigung von Palestina nützt uns gar nicht weil kein beschimtes Datum drauf ist wenn man einreisen kann..also mein Lieber wier müssen weiter unermüdlich arbeiten fielleicht hilft uns Gott...was macht mein Gideon ich fürchte wen wier hinkommen er wierd uns nicht ferstehn ...mit meinem kopf hebräisch lernen das ist forleufig ausgeschlossen seit alle Herzlich gegrüsst und geküsst Gideon besonders, Mutter

Brief vom 16/18 Mai 1939; Jakob an Aryeh (soweit lesbar)

Lieber Sohn u Schwiegertochter und süsser Gideon mit Grüssen und Küssen...Sonntag hatten wir freude da wir (antwort?) auf die Kartte bekommen haben da haben wir Maxl gelesen man atmet gleich anders... von Max haben wir einen (gutt gelaunten ?) .Brief bekommen, er hofft das er bald herauskommt. Montag haben wir aus London eine Karte bekommen von Schiffsgesellschaft in Wien Windobona...die liebe Mutter ist gleich Montag hingegangen und sie hat bekommen ..für Schiffskarte nach Siam am 14/6 39 in Marseille Abfahrt für Max...Morgen geht sie zur Wiener Gestapo ..wan Gott will ist er in einem Monat auf der Reise. Die Mutter hat nur 20 RM zu bezahlen gehabt bei der Schiffahrtsgesellschaft...sonst lieber Sohn sind (wir) g.s.d. gesund..München und was sonst in der Welt zugeht geht mich nicht an..und interessieren mich doch nie für Politische Sachen... Der Max und Die (anderen Häftlinge?) sind dorten ohne jede nähere Nachricht; wan man schreibt ist nicht viel 2 mal im Monat und kurz, wir sind immer für den andern aber man hält es aus.

L. Sohn von den 20 RM hat der Onkel (Norbert, also sein Bruder)10 RM beigesteuert... vor kurzem hat mir die Tante Resi 5 RM gegeben da kaufe ich mir einen Rasieraparat ..hat mir eine Nicht Jüdin 3 RM zugesteckt das ist ein Glück ..der Onkel ist jetzt schon 6 Monate bei uns...hat mich aufs Mahl ins Gasthaus mitgenommen und hat mir schon oft geholfen...er geht jeden Tag ins Kaffeehaus (Bem.: Norberts Geschäft wird ja noch von seiner Frau Resi geführt, er verfügt also über Einkünfte, darf aber nicht mehr bei seiner Frau wohnen)...abends bringt er immer was mit zum Essen...manchmal spielen wir Karten und dann gehen wir in den Rauchsalon ...das man nicht brauchen kann nur weil wir juden sind (?). Letzte Zeit nimmt man juden die arbeitslos sind und Arbeitslose(nunterstützung, Bem.: erstaunlich) bezogen haben zur arbeit gegen bezahlung 55 Rpf. In der Stunde (in der) Ziegelei 8 Stunden am Tag...und jetzt mein l. Sohn ist ein freigelassener freind von Max gekommen und bringt grüsse es geht im gut und hat gesagt man sol nach Berlin zur Gestapo telegrafieren. Die Mutter ist gegangen zum Aufrichtig (Leo A., Schulfreund von Max und Fotograf) ist max sein freind der hat Bilder nachgemacht ...auf sein anraten hat die Mutter gleich mit Berlin telefoniert. Er hat ihr ...10 RM gegeben. Das Telefonge-

sprach hat gedauert von ½ 10 VM bis ½ 2 NM man hat ihr gesagt man wird den fall beschleunigen und haben wir wieder Hofnung und (es) kommen die Leute fragen ob er schon da ist...fon London ist eine Karte gekommen wann (dass) er regeristriert ist beim Amerikanischen Consulat...Heute habe wieder Erwerbssteuerzurückzahlen... bin hingegangen und alles vorgelegt ausge tragen und erledigt und jetzt haben wir frische Sachen.....sei herzlich gegrüsst und geküsst auch fon Onkel...18/5-39

Mai-Juni 1939: Die Anstrengungen seiner Mutter Gitel tragen dazu bei, dass Max im Rahmen einer Amnestie aus dem KZ entlassen wird und im Juni via Wien nach England ausreisen kann.

Brief vom 25.08.1939; Jakob an Aryeh.

Dieser Brief wurde nach der Entlassung und Ausreise von Max geschrieben. Jakobs Erleichterung ist in Text und Schriftbild sehr deutlich spürbar. Kurz vor Kriegsausbruch hatten offenbar auch die Schikanen gegen Juden vorübergehend nachgelassen, das „Reich“ verfolgte im Moment andere Prioritäten.

Lieber Sohn und Schwiegertochter u. Gideon

wier teilen euch mit das wier got lob gesund sind euer Brief haben wir erhalten...der hat uns freide gemacht da ihr g.s.d. gesund sind, ich glaube das di Hitzen unerträglich sind auch bei uns ist es sehr heiss aber nicht in diesem Ausmasse. L. Sohn habe heute einen Brief von Max erhalten fon Kent ich glaubte aus London...angeblich diese woche soll er den Urlaub antreten, das ist die ursache das wier demahl schpeter geschrieben haben, (es war) nichts besonders zu schreiben. Meine Einwendung gegen der Kündigung wird di Verhandlung am 5. Sep stattfinden... und die bilder haben wier bekommen schicke dier 1 Stück, der Gideon wird seine GrosEltern sehen, ich habe letzgens bilder beigelegt habt ihr sie bekommen. 1 fon Max 2 fon uns alle. Da bist als Kind derauf und eins fon Gschäft gewesen. Fon Geld was du schreibst ist mir lieber du schickst keins...wan es geht jedenfalls wan es kommt so werde (ich) es übernehmen auf dein ferlangen. Mir raten die Leute wegen Silber so stehn lassen wi es ist... Ruhe so hat es zeit...

...Max...das du ihm kein Geld schicken kannst brauchst dier keine sorgen machen..kannst keine verpflichtungen auf dich nehmen di sind schwer wider gut zu machen... mit uns L. Sohn mache dir keine sorgen wir werden schon durchhalten, jetzt ist (es) schon leicht da wier den Max im sichern haben...

Das es dem Gideon desmahl besser geht freut uns sehr er ist unberufen ein prechtiger Bua er sol nur gedeihen und gesund bleiben. Kind sind nicht anders auch mir waren nicht anders. Es sol nur ruhig sein, man sol einmahl in Ruhe leben können...bei uns wie bei euch (ohne) die ewigen schpannungen.

In diesem Monat ist neu Jahr möchte dier und Frau Kind alles Gutte zu neuen Jahr...ihr solt mir alle gesund bleiben und freide haben u die Vergangenheit in freiden erzehlen.

L. Sohn, heute bin ich allein mit dem Onkel di Mutter ist mit der Familie Tuchfeld ins Sonnenbad nach Ober St. Veit dort ist ein Judenbad...es ist gut für die nerven und draussen sogar lustig...da kommen si fon ganz Wien zusammen viele dafon wandern dann aus...Der Fritzl ...jetzt schicken sie ihn auch nach Palestina sein Zeit läuft ab. Di sind alle noch hier nur die Hilda mit ihrem Man und Kind ist in Belgien schon längere Zeit und wartet ab bis si nach Amerika fahren werden können es sind nicht mehr viel juden da es geht jetzt schon sehr langsam, das wekfahren es stokt sehr...

L. Sohn, gerade bringt mir der Briefträger einen Brief fon Nathan Hoffenberg 2841 Gr Concours Bronx NY und fon einen zweiten Cousin Julius Hoffenberg 259 C 92 Str Brooklyn NY; si schreiben mir sehr herzliche Briefe mit Maseltof für alle gutten Menschen u entschuldigung das si solange nicht geschrieben haben, es wird gesucht ein Gutschteher (Garant ?) für Max und di werden ihn schon finden...weist du ich bin nicht ganz dafür aber es sol seinen freien lauf und nicht aufgehalten sein ich habe trost, in Amerika gibt's 100 Leute angehörige er geht dort nicht verloren vielleicht hat er glück Palestina läuft ihm nicht dafon vielleicht kann er uns alle noch freide machen. L. Sohn im Namen der Mutter u Onkel griessen wier dich u küssen Frau Kind ..alles gutte..es sol gutt sein solang ihr lebt. Euer Vatter J.H.

*Di Brief von Amerika sind Jiddisch geschrieben fon beiden...hier darf man nicht in Hebreisch Buchstaben schreiben ...weist du es ist mir leichter am Herzen, wan man zwei solche Briefe die so lieb geschrieben sind...das sind feine Menschen es ist schade das (sie) nicht Reich sind. Nathan ist nur Arbeiter und er andere ist (trotz) geschäft nicht angenommen worden als Gutschteher ...Die Amerikaner sind gekrenkt sie fassen es als beleidigung auf...
Noch mal die besten Grüsse Vatter*

***Es folgen 2 Briefe an Max nach England, die nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geschrieben wurden.
Gitel und Jakob wurden im Herbst 1939 erstmals zwangsweise umgesiedelt.***

Brief vom 10/XII 1939; Jakob an Max in England (bei einer Verwandten „Hilda“)

(der Brief oder eine Kopie scheint sich nach dem Krieg bei Aryeh befunden zu haben. Der ursprüngliche Postweg von Wien nach England ist nicht mehr feststellbar)

Liebe Hilda

meinen herzlichsten dank für das brieflein ...deinen Man herzlichst gruss sowie deinen Sohn.

Lieber Maxi

Mit freuden haben wir deinen Brief gelesen ...wir wohnen seit dem 1/XII im I. Bezirk Rauhensteingasse 10/7 wier haben ein sehr schönes Zimmer mit Zentralbeheizung und Küchenbenutzung alles ohne Möbel RM 40 per Monat, die Elsa der Hilde ihre Schwester hat mich heute Montag mit deinem Brief überrascht...die Resi wie die Gusti wahren letztens bei uns zum essen ...wir sind froh das du gut aufgehoben bist, wo Du wahrst (wohl im KZ...) geht es sehr schlecht. Herschel Hoffenberg (wahrsch. ein Verwandter Anton H. † 28.10.39 in Buchenwald) ist gestorben und war 70 Jahre alt...Lieber M. nobel haben wir (es) jetzt bei der nacht..(wir hören) den Stefansturm schlagen... mit dem auswandern ist momentan nichts zu machen das geht nur wan der Leo Zertifikate schickt...da hilft nur geduld man macht was man

kann es ist doch krieg, wier waren für Polen vorgemerkt aber es ist zu nichts geworden...die Leute di mit geld hien kommen können sich frei bewegen wie der Fritel (?) und andere, aber im winter muss kalt sein dorten ich bin forderhand froh das ich nicht fahren hab müssen...vorleufig haben wir geld genug die Möbel haben wier verkauft par scherben haben wir uns zurück gelassen...der Onkel (Norbert) ist unsere stütze ohne ihn wehre es sehr schlecht, beim übersiedeln hat er sehr mitgeholfen.. schreibe bald wieder, falls es notwendig ist werde ich nachhelfen...damit mir orientirt sind...denk dir der Weinger fahrt bald mit seiner frau nach Eretz (d.h. Palästina) aber Illegal...viele Wochen am Wasser...fon der Elsa Herz ist der Sohn schon 3 Wochen weg...hofentlich kommt er gut an nach Eretz...kent (könnte) man nicht einer dem anderen helfen...die Mutter hat es bestimmt verdient...ist unser Stolz das wier gesund sind und schmeckt uns das Essen die Wohnung ist wie ein Sanatorium im Hof kein Tramway kein Verkehr wir schlafen bis 8 uhr das Zimmer ist lenglich da haben wier es geteilt mit di Kasten...der Onkel extra ..geht .tadellos. (Andere Mitbewohner in der gleichen Wohnung): Liebe Leute Rechtsanwaltswitwe eine Tochter einen Sohn und dann hat ein Rechtsanwalt ein Zimmer...alle vorzüglich. Heute ist der Kupferne Sonntag alles ist herlich dekoriert, mit Sektflaschen das hat es früher nicht gegeben der luxus ist gros.

L. Max habe dier nichts wichtiges mit zu teilen alls das die Mutter dich herzlich grüsst und viele Küsse, was ist mit Sabine?

Die herzlichen Grüsse von J und G Hoffenberg

Gieb dem Aryeh den Brief...Grüsse und Küsse an Frau und Gideon

Herzliche Grüsse fon Onkel und Tante (Norbert und Resi?)

Grüsse Küsse fielmal Deine Mutter

Brief ohne Datum (evtl. später von Max eingefügt „1940 ?“); von Gitel und Jakob an Max

(Zur Erklärung: Max wurde spätestens im Juni 1940 nach der Katastrophe von Dünkirchen in England interniert wie alle „Deutschen“ – egal ob sie Nazi oder Antifaschisten waren - und später nach Kanada deportiert. Erst ab 1941 gibt es wieder Hinweise, dass er für kurze Zeit mit seinen Eltern korrespondieren konnte)

Mein liebes Kind!

Schon sehr lange ist es her seit Deinen letzten Brief weis wirklich nicht mehr was ich denken soll ich kann nur sagen es ist beschämend für mich (wenn) ich erst von andere erfahre das Du einen Posten hast u so weiter. Warum erfüllst Du auch nicht Deine pflicht so wie andere Menschen, du lieber Gott ist das gar schwer das Du einmal in der Woche schreiben sollst wier haben sonst nichts auf der Welt als zwei Kinder. Von Arjeh haben wir seit 6 Monate keine Zeile bekommen das ist unerhört, er wähe noch imstande etwas zu tun für uns. Jezt kann man nach Erez wen man 3000 Mark hatt wo nehmen ich habe der (Goter ?) nach Amerika geschrieben sie soll zu die ferwanten gehen, wen sie 200 Dollar nach Brüssel schicken, werde Dir auch die adrese schicken. Das müste aber sehr bald sein sonst ist alles aus...möglich das uns jemand hilft fieleicht zu Julius...ich weiss nicht was das sein soll Dein Freund schrieb irgendeine Adresse in der gr Stadtgutgasse ich konnte abr nicht(s) erfahren...Du solst uns einmal alles schreiben wie es Dir geht und was Du machst für arbeit ...uns geht (es) gut wier sind gesund und hoffe auch das von Dir. Die Wohnung ist ganz angenehm I. Rauhensteingasse 10/7 bin sehr oft bei Hugo seiner Muter Sie wird auch bald wegsein so gehen einen nach den anderen fort, geschimpft habe (ich) so genug ich will hoffen Du wirst Dich bessern in dieser angenehmen Erwartung grüsse und küsse Dich fillmals

Deine Mutter

Mein lb. Sohn nach dem dir di lb. Mutter so viel geschrieben hat so bleibt für mich nichts übrig nur di fiele Grösse und Küsse wi fon Onkel und Tante u allen anden. Wan fon Arjeh schreiben hast so schreibe uns wi es ihm geht und Frau (und) Kind da wier die ganze zeit nicht eine zeile fon ihm fast 6 Monate Kein Wort wart von ihm zu hören.. (es folgen z.T. unleserliche Anweisungen wohin das erhoffte Geld zu überweisen sei.)..wi folgt American Express Company Brüssel Belgien Konto Emilie Schenkelbach für meine Reisekosten nach Übersee zu überweisen.

Sei mir noch einmal herzlich gegrüst von Deinem Fatter

Es folgt eine lange Periode, aus der keine Briefe von Gittel und Jakob erhalten sind. Wie ein Brief aus Kanada vom 11.10.1941 von Max an Arieh zeigt, muss Max aber zumindest bis Juni 1941 in schriftlichem Kontakt mit seinen Eltern gestanden sein.

*Das letzte erhaltene, schriftliche Lebenszeichen der Grosseltern
(Auf einem Standardformular des IKRK und des Britischen Roten Kreuzes)*

„Bin sehr besorgt. Warum kein Schreiben? Schreibt zu Ester ! (eine Verwandte in den noch neutralen USA) Max geht es gut. Ebenso uns hier, besonders Gideon. Herzliche Küsse!

Arieh und Jaffa.“

13.2.41

Auf der Rückseite findet sich eine sehr kurze Antwort der Eltern. Sie wurde mit Schreibmaschine verfasst (!) und ist grammatikalisch fehlerlos. Es wurde wohl „nachgeholfen“ und sicher scharf kontrolliert, was in die Welt hinaus gehen durfte. Die lakonische Mitteilung erinnert an jene, die mein Vater aus dem KZ schreiben durfte.

„Bitte nicht besorgt sein. Wir sind gesund. Es geht uns gut. Werde Esther schreiben.

Beide Eltern

0000000 Küsse

9. Mai 1941

I., Bäckerstrasse 14.“

Die Grosseltern waren also nochmals umgesiedelt worden. Die Bäckerstrasse wurde von meiner Mutter Milly öfters erwähnt; sie hat meine Grosseltern auch an dieser Adresse besucht. Ich erinnere mich später von meiner Mutter gehört zu haben, dass die Wohnverhältnisse an der Bäckerstrasse sehr schlecht waren. Meine Grosseltern konnten sich auch nicht mehr frei bewegen. Ab September 1941 war das Tragen des Judensterns auch im „Reich“ vorgeschrieben.

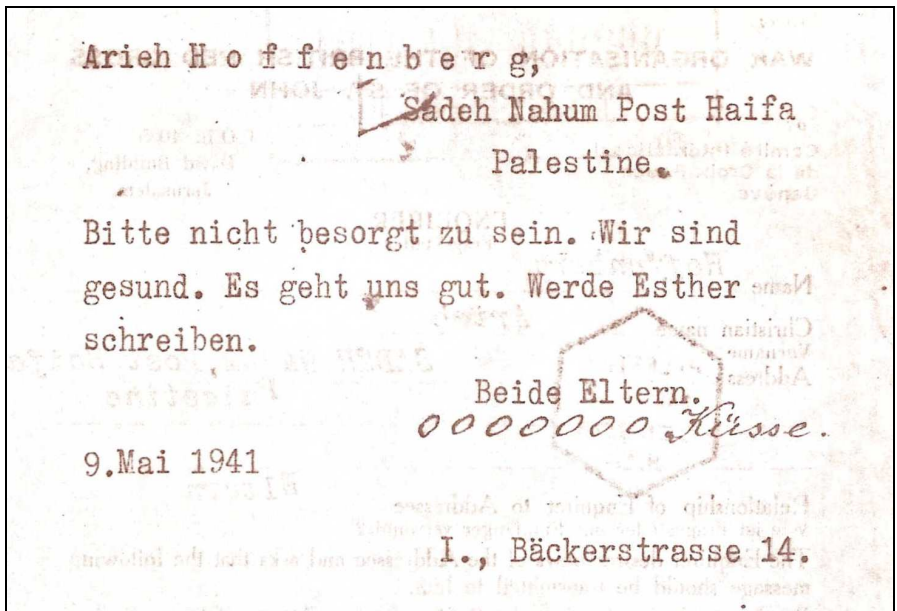


Abb. 4 Die wahrscheinlich letzte Botschaft von Jakob und Gitel H.

Meine Grosseltern Gitel und Jakob haben mich ohne Zweifel gekannt und wussten, dass ich das Kind ihres Sohnes Max war. Auf einem Foto aus dem Jahr 1941 auf einer Praterwiese hält mich Gitel auf ihrem Schoss. (s. Abb. 5 Seite 40)

Sie wurden am 2. November 1941 in das Ghetto von Lodz/ Litzmannstadt „deportiert“ – so nennt man es wenn jemand zwangsweise an einen Ort gebracht wird. Die Zustände an diesem Ort waren so schrecklich und grausam, dass ich sie hier nicht beschreiben will. Im Herbst 1942 lebten nur noch 615 von den fast 5000 Wiener Juden, die nach Lodz gebracht worden waren, davon erlebten ganze 34 das Kriegsende. So kann es als sicher gelten, dass die Grosseltern auf niederträchtige Weise ums Leben kamen; wie 6 Millionen andere Juden. Jakob wurde knapp 60, Gitel nur 55 Jahre alt.

In meiner Kindheit war öfters von „Theresienstadt“ als ihrem Schicksalsort gesprochen worden. In dieser Stadt waren aus verschiedenen

Gründen die Verhältnisse etwas besser gewesen; die Nazis hatten sie als Ort zum „Vorzeigen“ ausgebaut, um die Welt – zum Beispiel des Rote Kreuz – über ihre wahren Absichten zu täuschen. In Wahrheit hat nur Onkel Norbert in Theresienstadt überlebt.

Weder meine Mutter noch mein Vater haben jemals Lodz erwähnt. Klammerten sie sich an die Hoffnung, dass meine Grosseltern in Theresienstadt einen natürlichen Tod gefunden hatten?

Die Information über die Deportation der Grosseltern nach Lodz, die keinen Zweifel erlaubt, habe ich erst vor ganz kurzer Zeit im Verzeichnis „Opferdatenbank“ des „Dokumentationszentrums des österreichischen Widerstandes“ (DÖW) gefunden, die vor wenigen Jahren aufgebaut wurde. Mein Vater hat bis zu seinem Tod 1990 im DÖW als Freiwilliger mitgearbeitet, die Opferdatenbank wurde aber erst viel später fertig gestellt. Max hat wahrscheinlich das tatsächliche Schicksal seiner Eltern nicht gekannt.



*Abb. 5 Ein Wagnis: Grossmutter und Enkel auf einer Wiese im Prater
(Frühling 1941)*

IN DER FAMILIE CHARAUS (meine ersten 6 Jahre)

Machen wir nun einen Schritt zurück zur Entlassung meines Vaters Max aus dem KZ Buchenwald.

Ihr erinnert euch: er musste seine Heimat verlassen, durfte aber noch einmal nach Wien zurück, um die Ausreise zu regeln und von seinen Eltern Abschied zu nehmen.

Und nun kommt eine Geschichte ohne die es weder mich, noch später euch gegeben hätte – eine Liebesgeschichte. Mein Vater hatte schon seit einigen Jahren meine Mutter gekannt, sie waren ein heimliches Liebespaar. (Meine Mutter hiess übrigens EMILIE, aber die Freunde nannten sie MILLY). Sie war aber seit 1935 mit dem Lehrer HANS CHARAUS verheiratet und hatte mit ihm eine Tochter LIESE, meine ältere Halbschwester, die Léonie und Dominic kennen gelernt haben. HANS und MILLY verstanden sich aber nicht mehr gut und wollten sich scheiden lassen.

Mein Vater und Milly hatte sich aber sehr gerne und als er nach dem Aufenthalt im KZ in Wien war trafen sie sich heimlich. Ihr erinnert Euch: das war strengstens verboten. Ein Jude, der „Beziehungen“ mit einer „Arierin“ hatte, riskierte sein Leben, auch die „arische“ Frau wurde wegen „Rassenschande“ schwer bestraft.

Mein Vater Max schlug sich dann nach England durch, der Krieg brach aus...und meine Mutter erwartete ein Kind von ihm. Dieses Kind wurde am 16. Februar 1940 im Spital Wien-Brigittenau als PETER CHARAUS, ehelicher Sohn des HANS und der EMILIE CHARAUS registriert.

Hans hielt also seine schützende Hand über mich und seine Frau, und anerkannte mich als seinen Sohn. Ich habe von meiner Mutter nie erfahren, wie er in dieser für ihn und sie sicher schmerzhaften Zeit reagiert hat.

Er war wie mein Vater Sozialist und die beiden waren miteinander bekannt. Hans war ein überzeugter Gegner der Nazi, aber als Lehrer und Beamter musste er für einige Zeit die „Hakenkreuzarmbinde“ tragen und sich äusserlich anpassen.

Im Jahr 1941 wurde er zur deutschen Wehrmacht - so nannte man das Militär - einberufen und wurde sogar „Feldwebel“ im Partisanenkrieg auf dem Balkan. Er hat 1944 aus Albanien lange Briefe an meine Schwester Liese geschrieben, in Blockschrift, sie war ja erst 7 Jahre alt. Ich habe viel später einige dieser Briefe gelesen. Hans hasste den Krieg und die Rolle, die er spielen musste. Und er hatte den Mut dies seiner kleinen Tochter zu schreiben, obwohl die Briefe der Soldaten oft „zensuriert“ d.h. kontrolliert wurden.

Zu mir hat er sich wie ein echter Vater verhalten. Ich habe keinerlei unangenehme Erinnerung an ihn. Meistens war er an der Front und ich habe ihn wohl erst mit 2 oder 3 Jahren in Uniform wieder gesehen wenn er „auf Urlaub“ war. Klar, dass ich ihn „Papa“ nannte, er liess mich nie spüren, dass ich nicht sein Sohn war.

Was wäre passiert? Die „Nürnberger Gesetze“

Mit ihrem heuchlerischen Sinn für Scheinlegalität nannten die Nazi dieses Machwerk, das der Ausgrenzung und späteren Vernichtung der Juden dienen sollte, verharmlosend „Reichbürgergesetz vom 15. September 1935“.

Dessen Paragraph 5.2 d) besagt:

„Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Grosseltern abstammendeMischling...b) der aus dem ausserehelichen Verkehr mit einem Juden das Abs. 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 ausserehelich geboren wurde“

Dies genau war bei mir der Fall, man hätte mich also auf jeden Fall als Volljuden eingestuft, wenn mein wahrer Vater bekannt geworden wäre. Die „Frechheit“ eines Juden eine arische Frau zu schwän-

gern, wirkte sich also massiv verschlechternd auf die Stellung des daraus entstehenden Kinds aus. Es war ein „Geltungsjude“.

Die Nazi prägten später diesen absichtlich ungenau definierten Begriff für jenen Menschen, die eigentlich Mischlinge waren, aber als Volljuden galten. In der Praxis soll es für gewisse Gruppen dieser Geltungsjuden Erleichterungen gegeben haben, sie wurde nicht unbedingt als erste deportiert. Allerdings herrschte bei der Interpretation und im Vollzug die reine Willkür.

Zum Beispiel wurde die leichte Besserstellung für jüdische Frontsoldaten des ersten Weltkrieges bald einmal fallen gelassen. Das beweist das Beispiel meines Grossvaters Jakob, dem 4 Jahre Kriegsdienst „für Kaiser und Vaterland“ nicht das Geringste genützt haben.

Es ist müssig darüber zu spekulieren was mit meiner Mutter und mir geschehen wäre. Das allermindeste wäre die absolute Ächtung gewesen, meiner Mutter hätten Zwangsarbeit, Verlust der Wohnung und Zwangsumsiedlung gedroht. Die schlimmste Möglichkeit in solchen Fällen war, dass man das Kind unter einem Vorwand der Mutter wegnahm, die es dann nie wieder sah. Man kann davon ausgehen, dass sich mein Schicksal zwischen diesen Polen abgespielt hätte.

Ich habe die von mir - und anderen - sehr geliebte Schwester meiner Mutter, meine Tante Mitzi (Maria), recht kurz vor ihrem Ableben im Jahre 2002 einmal gefragt:

„Wie viele und welche Leute wussten oder ahnten wessen Kind ich war?“. Sie meinte, dass es 20,30 oder auch mehr gewesen sein könnten. Mein Vater Max ging nämlich schon in den Jahren ab 1936 bei der Familie Decker, d.h. bei den Eltern und Geschwistern meiner Mutter, ein und aus. Sein Liebesverhältnis mit Milly war ein offenes Geheimnis.

Tante Mitzi erzählte mir darauf die folgende Episode:

Im Sommer 1943 sass im grossen Garten meiner Grosseltern Decker am Stadtrand von Wien eine Gruppe von Leuten aus der „Gartenkolonie“ zusammen. Im ehemals „roten“ Wien waren diese Gartenkolonien für Arbeiter eine Feste der sozialdemokratischen Partei gewesen. Die meisten Leute waren also ehemalige „Genossen“ und im Allgemeinen keine besonderen Freunde der Nazi. Aber es gab natürlich auch viele, die ihr langjähriges Rot recht rasch ins Nazibraun umgefärbt hatten und zu „Volksgenossen“ mutiert waren.

Einer der Besucher meinte sagen zu müssen: „Man weiss ja wer der wirkliche Vater vom Peterl ist“...Da erhob sich Robert K., der langjährige Lebenspartner meiner Tante zu seinen fast 2 Metern Grösse und zischte: „ Du waast gor nix, und hoitst dei Gosch'n, sunst kummst heit net lebert ham!“ (Du weißt überhaupt nichts, und hältst dein Maul, sonst kommst Du heute nicht lebendig nach Hause). Das scheint gewirkt zu haben.

Ansonsten wurde einfach kein Wort über meine wahre Abstammung verloren, weder in der Familie Decker noch in der Familie Charaus.

Aufenthalt in Stecken (Mähren) 1943 – 1945

Die Eltern meines Ziehvaters Hans hiessen Ignaz und Margarete Charaus und stammten aus dem mährischen Ort Stecken (heute tschechisch: Štoky) etwa 160 km nordwestlich von Wien. In diesem Ort hatten seit hunderten von Jahren „Deutsche“ und „Böhmen“ (Tschechen) friedlich zusammengelebt. Die meisten Familien waren zweisprachig, ähnlich wie Léonie und Dominic mit Eltern und Verwandten deutsch und französisch reden und Ennio einmal deutsch und italienisch sprechen wird. Die Grosseltern Charaus zogen um 1900 nach Wien und bekamen zuerst den Sohn Hans und später eine Tochter Grete, die für mich immer meine liebe und verehrte Tante Grete war und noch ist.

Tante Grete hat übrigens im Herbst 2009 ihren 100. Geburtstag feiern können und ist geistig noch sehr lebendig.

Unlängst hat sie mir noch erzählt, dass mich ihr Vater Ignaz anstatt Peter gerne „Maxerl“ nannte...er war ja genau genommen gar nicht mit mir verwandt, und doch war er der einzige meiner „drei Grossväter“, den ich näher kennen lernte und der nach dem Krieg noch lebte. Für uns Kinder war er der sehr liebe „Nino-Opapa“.

Meine erste bewusste Erinnerung ist der erste Schultag meiner Schwester Liese im September 1943. Sie steht ganz stolz mit ihrem Fell-Tornister in einem braunen Kleid neben dem Gartenhaus in Wien und alle fragen sie, wie es ihr gefallen hat.

Irgendwann im Herbst 1943 übersiedelte meine Mutter mit meiner Schwester und mir nach Stecken. Wien war durch Bombenangriffe gefährlich geworden, es gab immer weniger Lebensmittel, die gab es im Bauerndorf Stecken noch in genügender Menge.

Von da an ist meine Erinnerung fast lückenlos. Eine Verwandte von Hans – genannt die Peppi-Tante – war die Köchin des sehr netten Steckener Pfarrers Albin Bacher und so fanden wir zuerst Aufnahme in einem geräumigen Zimmer des Pfarrhauses. Der Pfarrer spielte oft mit uns Kindern, aber an irgendwelche Versuche, uns die katholische Religion nahe zu bringen, kann ich mich nicht erinnern. Meine Schwester war katholisch getauft, meine Mutter war ursprünglich katholisch, aber schon lange aus der Kirche ausgetreten und ich war – dem Nazi-Zeitgeist ganz gut entsprechend – ungetauft. Den wahren Grund dafür konnte der brave Herr Pfarrer natürlich nicht ahnen.

Die Peppi-Tante behandelte allerdings meine Mutter wie ein „Dienstmadl“, dabei zahlte meine Mutter für ihren Aufenthalt ein gutes Kostgeld. So lebte man sich auseinander und im Laufe des Jahres 1944 zogen wir in das Bauernhaus von zwei Schwestern namens Steffi und Lilo Klement. Steffi war besonders lieb zu uns Kindern,

ein bisschen war sie meine „erste Liebe“ - natürlich neben meiner Mutti, wie ich damals meine Mutter nannte.

Steffi und Lilo lebten mit ihrer Mutter zusammen, die ich als alte Frau in Erinnerung habe. So sieht man das eben als Kind: Steffi war 21 und Lilo 18 das heisst ihre Mutter war sicher nicht viel älter als 40 Jahre, aber sie war krank. Sie starb dann auch „an einem Blutsturz“, also hatte sie wahrscheinlich Tuberkulose gehabt. Ich sehe noch die im Haus aufgebahrte, leichenblasse Frau Klement vor mir, das hat mir schon ein bisschen Angst gemacht. Damals liess man die Leute oft zu Hause sterben, nicht im Spital, besonders auf dem Land war dies üblich.

Ich erinnere mich an die Familien, die wir besuchten und an die Kinder mit denen ich spielte. Die Kinder hatten Familienamen wie Niederle aber auch Novak und Vystcil. Mir war es egal ob sie „Tschechen“ oder „Deutsche“ waren, ja ich erinnere mich noch an ein paar Worte in Tschechisch, zum Beispiel „*Ty jsi blbei*“...das heisst: „Du bist blöd“! So was lernt man ja am schnellsten...

Ein grosser Dorfweiher war unser beliebtester Spielplatz, das Leben schien ruhig und wir hatten genug zu essen. Nur die Winter waren sehr, sehr kalt, aber dies liess den kleinen See zufrieren und wir konnten Schlittschuh laufen, mit abschraubbaren Kufen, ich seh' die noch vor mir.

Meine Schwester ging zur Schule und ich später in die Vorschule der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Da wurde es ein bisschen „politischer“, das heisst man spürte den Einfluss der Nazi, den sie sogar auf Kinder ausübten. Selbst wir Kleinen trugen etwas Ähnliches wie Uniformen und sangen im Chor deutsche Soldatenlieder aber auch Nazi-Kampflieder wie das „Horst-Wessel-Lied“. Da marschierten „die braunen Bataillonen mit ruhigem, festen Schritt“...und tatsächlich der Oberlehrer, der Bürgermeister und andere „Würdenträger“ im Ort trugen ja die braune Uniform der sogenannten SA. Euer Opa als kleiner Bub war damals hellblond und hatte

blaue Augen, so sah nach der Überzeugung der Nazi ein „echter germanischer Arier“ aus.

Für meine Mutter und mich war es sicher besser so, da konnte bei niemandem Argwohn aufkommen. An diesem Beispiel seht ihr auch wie unsinnig und lächerlich die Vorstellungen der Nazi über eine „reine germanische Rasse“ waren.

Einige Male fuhren wir mit dem Zug nach Wien. Ich erinnere mich ganz genau an einen Besuch im Sommer 1944. Die Eltern meiner Mutter hiessen Franz und Emilie Decker, für uns Kinder waren sie einfach die Omama und der Opapa. Ihr werdet in diesem Bericht noch einiges über die Familie Decker lesen können. Opapa war damals sehr krank und kam frisch operiert mit dem Taxi aus dem Spital nach Hause. Er ist leider bald darauf gestorben.

Bei diesem Besuch gab es einen heftigen Bombenangriff auf Wien. Wir mussten in den Keller des Gartenhauses und die Erwachsenen setzten uns Töpfe als Schutz gegen Bombensplitter auf. Hatte ich Angst? Nicht eigentlich, ich vertrieb mir meine Zeit mit dem Verzehr von ganz vielen der eingelagerten Äpfel. (Meine Töchter Nicole und Vera werden laut lachen, vielleicht bin ich aus unterdrückter Angst süchtig nach Äpfeln geworden!).

Als wir nach der „Entwarnung“ wieder hochstiegen lagen in unserem Garten viele, scharfkantige und ausgefranzte Eisentrümmer. Dies waren die gefürchteten Bombensplitter. Ein Haus ganz in der Nähe war getroffen worden und brannte.

Auch im bis dahin ruhigen Stecken bekam wir im Frühling 1945 den Krieg zu spüren. Die nahegelegene Industriestadt Deutschbrod und der Bahnknotenpunkt Iglau wurden immer wieder schwer bombardiert. Die Nazi waren dabei, den Krieg, den sie angezettelt hatten, zu verlieren. Ich erinnere mich an die zurückströmenden deutschen Truppen, die krank und schwach wirkten. Mit Panzern waren sie vor

4 Jahren stolz zum Kampf gegen die „Barbaren“ nach Osten gezogen, auf Pferdewagen kamen sie zurück.

Ein Offizier der „Waffen-SS“, eigentlich ein netter Mann, der bei uns einquartiert war, setzte mir seine Mütze auf und hängte mir seinen Feldstecher um, es gibt dazu ein Foto des stolzen Peter mit grimmi- gem Gesicht.



Abb.6...auf in den Krieg?

Plötzlich spürte ich grosse Angst bei den Menschen. Die Nazi und oft auch die deutsche Wehrmacht hatten im Krieg unsägliche, böse Taten in den besetzten Ländern begangen und viele Millionen Menschen sind dabei umgekommen, besonders in Russland, das damals Sowjetunion hiess. Und nun kamen die siegreichen Russen immer näher und alle fürchteten ihre Rache. Um die Menschen zu einem letzten Widerstand aufzustacheln trichterten die Nazi-Behörden den Menschen ein, dass die Russen schreckliche Grausamkeiten begehen würden (Leider war dies nicht ganz falsch, die Russen hatten im

Krieg unsagbar Schlimmes erlitten und es kam in vielen Gebieten zu sehr bösen Rachakten an deutschen Zivilisten)

Angst hatten aber vor allem die „Deutschen“, die „Tschechen“ betrachteten sich als Brudervolk der Russen, ihre Sprachen sind verwandt. Und die Risse gingen nun quer durch die Familien: in der Familie Charaus gab es deutschsprechende Menschen wie wir und auch solche die „Tschechen“ waren.

Einen davon hatte ich sehr gerne, es war der freundliche Briefträger Onkel Jenek, ein Cousin des Nino-Opapas. Ich erinnere mich, dass man ihm plötzlich vorwarf, dass er für die Russen und die „tschechischen Partisanen“ spioniert hätte. Ich weiss, dass meine Mutter in grosser Sorge um ihn war; er wurde von den Nazi verhaftet. Wie es dann weiterging weiss ich nicht, wir haben nichts mehr von ihm gehört.

Und dann im April 1945 kamen sie die Russen. Viele, viele, meist auch auf Pferdewagen, aber auch mit jeder Menge an Tanks und Kanonen. Eine Batterie Artillerie wurde vor dem Haus Klement aufgebaut und die Russen schossen aus allen Rohren auf ein „SS-Abteilung im Wald...“; das ging aber glücklicherweise nicht sehr lange.

Da die „Tschechen“ als befreundetes Volk galten, war der Einmarsch bei uns ansonst recht friedlich, die russischen Soldaten sangen dabei ihre schönen Lieder und die meisten „Tschechen“ winkten ihnen zu. Plötzlich flatterten überall rot-weiss-blaue tschechische und rote sowjetische Fahnen. Ein russischer „Stab“ mit einem Major wurde bei uns einquartiert, so hatten wir das Glück, dass in unserem Haus Offiziere wohnten. Sie waren eigentlich sehr freundlich, nur wollten sie uns Kindern immer Wodka zu trinken geben, aus einem Zahnputzglas mit roten Punkten, das ich noch deutlich vor mir sehe.

Ein kultivierter Hauptmann, ein Mittelschullehrer aus Leningrad, der ausgezeichnet Deutsch sprach, machte meiner Mutter ein bisschen

den Hof und so hatten wir genügend von den vierkantigen russischen Militärbrotten. Bis zum endgültigen Ende des Krieges im Mai 1945 ging es in Stecken fast „idyllisch“ zu. Das Reich der Nazi ging dann für immer unter, die „Hakenkreuze“ wurden mit mehr oder weniger Jubel entfernt, Hitler erschoss sich in Berlin und Europa lag vollkommen in Trümmern.

Danach kam eine schwerere Zeit für uns. Wir waren plötzlich, ob wir es wollten oder nicht, einfach „Deutsche“ und die „Tschechen“ waren auf der Seite der Sieger. Wir mussten weisse Armbinden mit einem blauen N tragen (für Nemeč d.h. Deutsche) und viele Kinder wollten oder durften nicht mehr mit uns spielen und warfen Steine auf uns.

Da seht ihr wie dumm und absurd Vorurteile, Hass und Krieg sind. Diese Kinder konnten ja nicht wissen, dass ich mehr als fünf Jahre ein „verstecktes Judenkind“ gewesen war. In ihren Augen war ich jetzt eben ein verfluchter Nemeč, ein Nazi-Kind und ihre Eltern liessen es zu oder hielten sie dazu an, dass sie auf uns „deutsche“ Kinder spuckten. Doch wir hatten Glück: zu grösseren Grausamkeiten gegen Deutsche ist es in unserer Gegend nicht gekommen, aber leider an anderen Orten, wie in der nahen Stadt Brünn (Brno).

(Verlässliche Quellen – auch tschechische - geben eine wahrscheinliche Opferzahl des „Brünner Todesmarsches“ der deutschen Bevölkerung Ende Mai 1945 mit etwa 2000 Personen an. Dies war ein besonders trauriges Kapitel von Rache an der deutschen Zivilbevölkerung).

1991 also 46 Jahre später war ich als Erwachsener zum ersten mal wieder in Stecken, das inzwischen Štoky hiess. Wenig hatte sich verändert. Und am Friedhof standen noch immer zwei Grabsteine einträchtig in der gleichen Reihe: einer für die „Familie Charaus“ und einer für die „Rodina Charausova“, was das gleiche auf Tschechisch bedeutet. Ich nahm es als gutes Zeichen für jene Familie, die mir fast 6 Jahre lang Schutz gewährt hatte. Tschechisch oder Deutsch, das ist

doch ganz egal oder wie die Tschechen sagen „*všetko jedno*“! Hauptsache die Menschen sind anständig zueinander.

Damals im Juni 1945 war aber ein Zusammenleben nicht mehr möglich. Führende Leute unter den Tschechen verlangten, dass alle „Deutschen“, das heisst mehr als 3 Millionen Menschen, die wieder neu erstandene Tschechoslowakei sofort verlassen müssten. Für die meisten war dies seit hunderten Jahren ihre Heimat gewesen, was war ihr Fehler? Nun, in der Zeit der Nazi hatten eben doch viele der „Deutschen“ an die Versprechungen der Nazi geglaubt, sie waren ihnen blind gefolgt und hatten sich als Übermenschen gebärdet, die andere Völker ungestraft knechten durften. Sie hatten die Tschechen aller Rechte beraubt und sie als minderwertig behandelt. Nun mussten sie dafür einen hohen Preis bezahlen: mit dem Verlust ihrer eigenen Heimat und nicht wenige mit ihrem Leben. Wir hatten glücklicherweise noch unsere Heimat, nämlich Wien.

So machten wir uns im Juni 1945 an einem heissen Sommertag auf den Weg. Wir, das heisst meine Mutter mit ihren beiden Kindern und eine andere Frau, auch mit zwei Kindern, ebenfalls aus Wien. Wir hatten 160 km zu Fuss vor uns, unsere wenigen Habseligkeiten zogen die beiden Frauen auf einem Leiterwagen. Da war kein langer Zug von Vertriebenen, wir folgten fast alleine unserem Ziel. Zerstörungen hie und da, auch verrottetes Kriegsgerät und Waffen gab es immer wieder zu sehen. Ich erinnere mich an den Durst und dass wir kaum von einem der Brunnen in den Dörfern trinken durften: das Wasser war verseucht, es drohte Typhus.

Am ersten Tag blieb plötzlich ein Kastenwagen stehen. Am Steuer war ein rumänischer Soldat. (Die Rumänen waren seit kurzem Verbündete der Russen). Er bot den beiden Frauen an, uns mitzunehmen. Welch' gute Gelegenheit schneller weiter zu kommen, dachten wohl unsere beiden Mütter. Doch kaum hatten sie ihre Habseligkeiten aufgeladen, wollte der Kerl Gas geben und davon fahren. Da nahm die andere Frau eine auf dem Boden liegende Eisenstange und drohte dem Soldaten „den Schädel einzuschlagen“. Der liess sich von der

wütend schreienden Frau einschüchtern, lud alles wieder ab und fuhr auf und davon. Ich habe diese Szene noch deutlich vor Augen.

Wir haben zweimal übernachtet, soweit ich mich erinnern kann. Das erste mal in einer halb zerstörten, leeren Schule. Mir ist eine „Influenzmaschine“ in Erinnerung geblieben, eine schwarz-weiße Scheibe mit der man „statische Elektrizität“ erzeugen kann, das lernte ich aber erst viele Jahre später zu verstehen.

Am nächsten Abend erreichten wir in der Dunkelheit den österreichischen Ort Drasenhofen 60 km nördlich von Wien. Hier gab es ein Auffanglager des Roten Kreuzes, ich erinnere mich an ein weiches Ei, das jedes Kind bekam. Wenn ich die Entfernungen heute auf der Karte ansehe, so müssen wir vorher jeden Tag zumindest 50 km marschiert sein. Meine Erinnerung: Hitze, Durst, grüne Felder, kaum Menschen, aber keine große Angst. Wir konnten unseren Müttern vertrauen.

Kaum hatten wir uns zum Schlafen auf die engen Pritschen gelegt kam ein Aufruf, dass einige „Wiener“ mit Kindern mit einem Kastenwagen des Roten Kreuzes nach Wien fahren könnten. Wir hatten Glück und waren bei den Ausgewählten.

Irgendwann tief in der Nacht kamen wir an und konnten in der Nähe unserer Wohnung aussteigen, in der wir mit „Mutti“ und dem „Papa“ Hans Charaus wohnten: Wien II, Fugbachgasse 5. Ich sehe noch heute das ausgebrannte Skelett des Riesenrades vor mir. „Mutti, das Riesenrad“ rief ich. Sofort hiess man mich leise zu sein, es herrschte strengstes Ausgehverbot bei Nacht. Die russischen Militärpolizisten konnten da schnell von ihren „Kalaschnikows“ (Maschinenpistolen) Gebrauch machen.

Tante Grete hat mir erst vor wenigen Wochen eine am Ende fast heitere Geschichte erzählt, die sie in dieser Zeit mit russischen Soldaten erlebt hat. Wie schon erwähnt, waren die Russen gefürchtet und diese Furcht war nicht unbegründet. Viele der Soldaten nahmen sich was

sie wollten und taten auch oft Frauen Gewalt an. Eines Tages läutete es an der Türe von Tante Grete und eine Gruppe Russen stand davor. Sie drangen in die Wohnung ein und sahen zuerst eine Nähmaschine. Aber statt zu „plündern“ kamen sie auf die gute Idee meine Tante die Löcher in ihren Uniformen flicken zu lassen. Einer der Soldaten durchsuchte die Wohnung und fand auf dem Büchergestell den Roman „Raskolnikow“ des grossen russischen Dichters Dostojewski. Das gab ein Hallo. Plötzlich war Tante Grete fast eine Heldin, sie interessierte sich ja offensichtlich für russische „Kultura“, also war sie sicher keine „Faschistin“.

Wieder in Wien 1945-1946

Meine Mutter Milly hatte während des Krieges ein einziges Lebenszeichen meines richtigen Vaters erhalten. Eines Tages, mitten im Krieg, stand ein Bekannter vor ihrer Türe, den sie als jüdischen Antifaschisten in England währte. Dieser Mann war von den „Alliierten“ als Kundschafter mit Landeskenntnissen per Fallschirm abgesetzt worden. Ausgestattet mit einwandfreien, aber falschen Papieren auf einen anderen Namen. Er hätte natürlich nie und nimmer meine Mutter aufsuchen dürfen, wenn er die unter „Spionen“ üblichen Regeln beachtet hätte. Aber er war von meinem Vater, der inzwischen Soldat in der britischen Armee geworden war, darum gebeten worden. Ob dieser Mann Möglichkeiten hatte, meinem Vater zu berichten, dass wir am Leben aber seine Eltern deportiert worden waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Es ist aber anzunehmen.

Bald nach Kriegsende erhielt Milly Nachricht von Max, der bis Ende 1945 als Soldat in Belgien stationiert war. (Über seine Zeit in England und Kanada berichte ich etwas später). Er wurde allerdings erst Ende 1945, noch immer als britischer Soldat, in seine Heimatstadt Wien abkommandiert. Nun hatte ich plötzlich einen neuen, zweiten Vater. Meine Schwester Liese und ich sprachen noch lange vom „ersten“ oder vom „zweiten Papa“.

Die folgenden Monate waren voller Spannung in der Familie, genauer gesagt zwischen meiner Mutter und Hans. Ich kann aber heute nicht behaupten, dass ich darunter sehr gelitten hätte, für meine Schwes-

ter war der Wechsel viel schwerer, Hans Charaus war ja ihr richtiger Vater. Da meine Mutter wieder in ihrem Beruf als Kindergärtnerin arbeitete, waren ich aber häufig bei der „Decker-Omama“, die ich schon erwähnt habe, und erlebte die unvermeidlichen Auseinandersetzungen nicht oft mit. Gegen Ende werde ich euch mehr über die Familie meiner Mutter, die Familie Decker, erzählen.

Anfangs 1946 liessen sich Milly und Hans scheiden und Milly heiratete Max, auf den sie fast 7 Jahre gewartet hatte. Mein Name wurde nun zu PETER HOFFENBERG, als nachträglich „ehelich“ erklärter Sohn meiner wahren Eltern. So kommt es, dass meine „echte“ Geburtsurkunde erst mehr als 6 Jahre nach meiner Geburt ausgestellt wurde.

Zu meinem 6. Geburtstag baute mir mein Vater einen „Roller“ (österreichisch für Trotinet) in der Werkstatt der britischen Armee. Er war gelb, hatte ein österreichisches Wappen aufmalt und hatte herrlich weiche Gummiräder auf Kugellagern. So etwas Tolles hatte ich noch nie gesehen und ich war mächtig stolz auf meinen patriotischen Roller.



Max H., 1946



Abb. 7 Max H. wieder in Zivil und mit neuer Familie - noch in Uniform

Viele Leute in Wien mussten nach dem Krieg Hunger leiden und frieren. Wir hatten Glück: der grosse Garten der „Decker-Omama“ und die Armeerationen meines Vaters sorgten dafür, dass wir genug zu essen hatten. Mein Vater wurde im Sommer 1946 aus der britischen Armee entlassen und kehrte ins Zivilleben zurück.

Wenige der Juden, die sich durch Auswanderung hatten retten können, kamen nach dem Krieg nach Wien zurück. Trotz des Verlustes seiner Eltern, war und blieb mein Vater überzeugter Wiener und Österreicher, aber auch lange Zeit Kommunist und natürlich immer Antifaschist. Ich habe oft den folgenden Satz von ihm gehört: „Der Herr Hitler kann mir meine Heimat nicht nehmen“.

Als ich viel später eure Oma (also Regina) heiratete gab es recht viele Leute, die verwundert waren, dass ich ausgerechnet „a Deitsche“ zur Frau nahm. Niemals mein Vater. Für ihn waren nicht „die Deutschen“ die Schuldigen an den Untaten der Nazi, sondern der Faschismus, diese falsche und bösartige Anschauung, andere Menschen als minderwertig anzusehen. Oft sagte er auch, dass viele Österreicher sich nicht besser gegen die Juden verhalten hatten als „die Deutschen“, leider war das nur zu richtig.

MAX IN DER EMIGRATION (1939-1945)

Wir gehen nun wieder einige Jahre zurück, um zu sehen, was mein Vater in England und Kanada erlebt hat.

Er war nun fürs erste gerettet, aber ganz kurz nach seiner Ankunft brach der Krieg aus, in dem Deutschland und England („Grossbritannien“) erbitterte Gegner sein sollten. Die Engländer waren zwar sehr tapfer, aber kaum auf den Krieg vorbereitet. So mussten sie jahrelang schwere Niederlagen gegen die hochgerüsteten deutschen Armeen hinnehmen. Glücklicherweise ist Grossbritannien eine Insel und so konnten die Deutschen England nie besetzen. Fast das ganze übrige Europa war in „Blitzkriegen“ überrannt worden.

So kam es, dass die Engländer in jedem „Deutschen“ einen möglichen Spion sahen. Und mein Vater war für sie ein „Deutscher“, es machte wenig Unterschied, dass er als Jude und Antifaschist verfolgt worden war. Nach einer besonders schweren Niederlage der Engländer bei Dünkirchen 1940, wurden die meisten antifaschistischen Flüchtlinge einmal vorsorglich in Lagern („camps“) interniert, so auch mein Vater. Irgendeinmal entschied ein Tribunal (Gericht) darüber, ob der Internierte als „enemy alien“ (feindlicher Ausländer) betrachtet werden sollte oder frei leben konnte.

Ein Brief ohne Datum von Max an Aryeh , vermutlich Mitte 1940 verfasst, schildert die sehr erträglichen Zustände im englischen „camp“. Max hatte immer wieder Ausgang, das Essen war reichlich, verglichen mit den Lagern der Nazi war das natürlich ein Paradies. Das Problem meines Vaters war eher seine Untätigkeit und Machtlosigkeit in einer Zeit als die deutsche Wehrmacht von Sieg zu Sieg zog.

„Ich will aber nicht...lange weg von Europa, es gibt da einige Aufgaben zu erfüllen, die durchgeführt werden müssen und dabei will ich helfen. Hitler zu vernichten, so oder so, um freie Entwicklungs-

möglichkeiten für andere menschenwürdige Gesellschaftsformen zu schaffen, dafür will ich jetzt mehr denn je eintreten“.

Das Schicksal der Eltern beschäftigt ihn sehr, aber er war in Tat und Wahrheit vollkommen ohnmächtig, und konnte nichts für sie tun:

„Deine Besorgnis wegen der Eltern scheinen mir à la longue gerechtfertigt; doch jetzt ist es nach den Berichten die hier über neutrale Länder eintreffen, noch nicht gänzlich unmöglich sich durchzubringen. Wenn ich das Leben unserer Alten betrachte und jetzt ihre Lage vor Augen habe, so muss ich mir sagen, wenn irgend noch eine Gelegenheit ist ihnen ein paar Jahre in Ruhe zu verschaffen, dann muss ich dies machen. Deinem Esriel gib ruhig eins auf's Dach, ansonsten lässt sich ja vorderhand nichts machen.“

(Esriel war vermutlich ein Funktionär in Palästina, der sich um die Ausreise von Juden aus dem Nazi-Reich nach Palästina bemühte. Nach Kriegsausbruch war dies ein fast unmögliches Unterfangen)

Brief vom 11.10.1941, von Max Hoffenberg, REFUGEE CAMP-N, SHERBROOKE, QUE, CANADA an Aryeh in Palästina

Wir können nicht mehr feststellen, wann mein Vater nach Kanada geschickt wurde. Es gibt noch einen einzigen Brief aus diesem Lager. Man kann annehmen, dass die Briten Flüchtlinge auch zu deren eigenem Schutz nach Kanada schickten. Zu diesem Zeitpunkt war die Invasion der britischen Inseln durch die Deutschen noch immer möglich, in Kanada waren die Flüchtlinge auf jeden Fall in Sicherheit.

„Lieber Bruder, obwohl ich seit Monaten auf Antwort warte, muss ich Dir dich wieder einmal schreiben, da ja keinerlei Sicherheit besteht, dass Du meinen letzten Brief erhalten hast (von Ende Juni).

In der Zwischenzeit sind ja im Weltmassstab Ereignisse vor sich gegangen, die sich zunächst recht positiv fühlbar machten (Bem.: vermutlich eine Anspielung auf Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, die jetzt Verbündeter der Engländer war) Obwohl ja keinerlei endgültige Sicherheit für die Zukunft festzustellen ist, so bin ich fest überzeugt, dass das Ende unseres gemeinsamen Feindes früher oder später zu erwarten ist; - trotz der schlechten Frontberichte. Jedenfalls habt Ihr zunächst

eine Atempause für Euer Land gesichert und wenn eine Konsolidierung der Verhältnisse gegenüber den Arabern möglich ist, so kann seine Widerstandskraft an diesem Kreuzpunkt der Welt grösste Bedeutung erreichen.

Von zu Hause erhalte ich ziemlich regelmässig Post, die letzte von Ende Juli (1941) – es scheint sich nichts geändert zu haben. Die Tante (Resi) scheint sehr anständig zu sein, eine Freundin von mir (meine Mutter Milly) hilft scheinbar nach und irgendwie kommen die Alten durch. Sie leben im 1. Bezirk in der Bäckerstrasse 14/7 und scheinen - den Briefen nach – guten Mutes zu sein. Die Möglichkeiten für sie etwas zu erreichen (sind) reine Illusion. Sie bestätigen meine Briefe und auch Deinen – und wünschen nur mehr. Gerade da hat sich bei mir einiges zum Schlechten geändert – da durch unsere Statusänderung – wir sind als „Refugees“ anerkannt, der direkte Briefverkehr sehr verschlechtert ist. Deshalb bitte ich Dich nütz jede Möglichkeit, - Red Cross, Thom. Cook – aus um an die Eltern zu schreiben.

Für mich läuft ein Ansuchen für Freilassung im Home Office das, auf Grund meiner Vergangenheit, von guten Freunden gedeckt wird, und Aussichten hat, günstig erledigt zu werden. Möglicherweise schreibe ich den nächsten Brief von England. Von hier aus nach US zu kommen oder in Canada zu bleiben ist aussichtslos.

*Grüss mir herzlichst Jaffa, den kleinen grossen Gideon
Dein Max“*

Zurück in England und britischer Militärdienst 1941-1946

Vermutlich konnte Max irgendwann im Jahre 1942 als praktisch freier Mann mit Flüchtlingsstatus von Kanada nach England zurück reisen.

Unter den Dokumenten findet man eine „Contribution Card“ der Gewerkschaft mit Beiträgen von Februar bis Oktober 1943. Soweit

ich von ihm weiss hat er als Metallarbeiter in der Rüstungsindustrie gearbeitet.

Im Oktober 1943 beschlossen die „Alliierten“, d.h. Grossbritannien, die USA und die Sowjetunion, Österreich nach dem Krieg als unabhängiges Land wieder herzustellen. Die Briten gestatteten danach die Bildung eines „Free Austrian Movements“ (Bewegung des freien Österreichs), dem mein Vater und auch sein langjähriger Freund Hugo Ebner angehörten. Am 16. März 1944 teilte das Home Office meinem Vater mit, dass gemäss seinem Ansuchen seine Nationalität von deutsch auf österreichisch geändert worden sei

Danach wurde es für Österreicher möglich, sich als Freiwillige bei den Britischen Streitkräften zu melden. Max wurde angenommen und erhielt ein Soldbuch der R.E.M.E. (Abkürzung für die technische Truppe *Royal Electrical and Mechanical Engineers*) **mit dem Decknamen Walter H. Horner** Wäre er unter seinem richtigen Namen von den Deutschen gefangen genommen worden, hätte ihm natürlich ein böses Schicksal gedroht.

Mehrere hundert Österreicher wurden so zu Soldaten der britischen Armee. Von 4. Mai bis 14. Juni 1944 hat Max gemäss dem Soldbuch das Basistraining in Glasgow durchlaufen. Die dabei abgegebenen Schüsse und geworfenen Handgranaten sind säuberlich im Soldbuch aufgeführt.

Seine Erfahrungen mit jungen schottischen Rekruten waren zwiespältig, davon hat er mir einmal erzählt. Diese einfachen Bauernburschen sahen in den Fremden, die mangelhaftes Englisch sprachen, vor allem „Huns“ (Hunnen, d.h. Deutsche) oder eben auch „Jews“ (Juden) und stuften sie oft ohne Nachdenken als Verräter an ihrem Land ein, die nichts in „His Majesty's Army“ zu suchen hätten! Und die Methoden der jungen Schotten waren nicht zimperlich, es kam zu regelrechten Schlägereien. Mein Vater hat unter diesem Unverständnis seiner zukünftigen Waffenbrüder gelitten und es brauchte viel

Geduld und antifaschistische Überzeugung, um mit diesen Erscheinungen umzugehen.

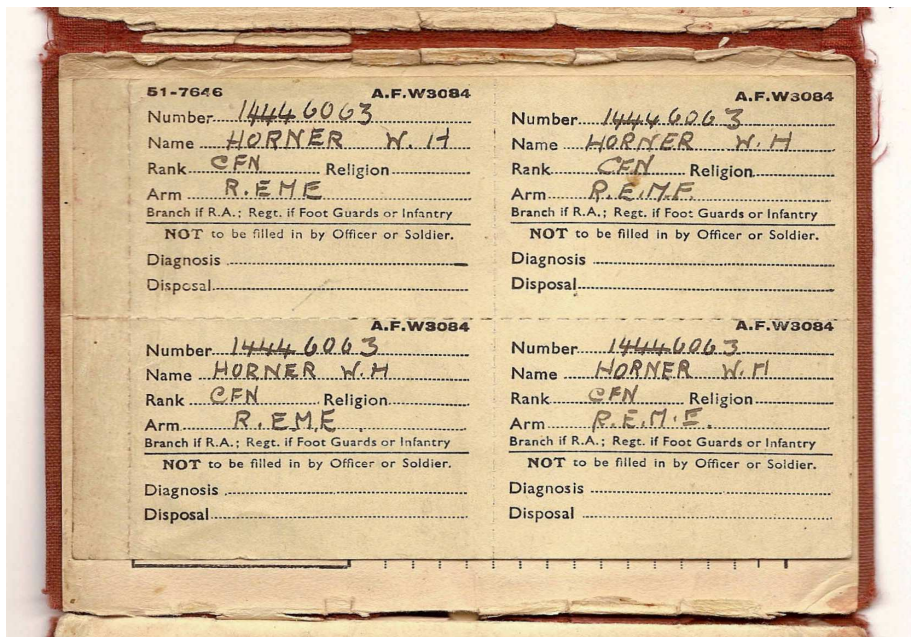


Abb.8 Britisches Soldier's Service Book für „Walter Horner“

Er war dann bis zum Kriegsende in einer Reparaturabteilung für Tanks tätig. Nach Aufenthalt in Paris und Brüssel wurde er im Dezember 1945 endlich nach Wien versetzt und ich lernte ihn als meinen wahren Vater kennen. Über die Zeit danach habe ich euch schon an anderer Stelle berichtet.

Viele Monate nach Kriegsende erreichte der folgende **Brief seines Bruders Aryeh meinen Vater** in Wien:

„Lieber Max !

Sahul-Nahum 12.2.1946

Schweren Herzens las ich Deinen Brief, den lang erwarteten- Seit vielleicht 11/2 Jahren, wenn ich mich nicht irre (?) vor der grossen Invasion nach Europa bekam ich Deinen letzten Brief. Auf meine Briefe bekam ich keine Antwort – oder richtiger sie kamen zurück....Jaffa dachte oft an Dich und fürchtete immer das Ärgste. Dabei hat sie in Polen 4 Brüder und eine Schwester mit grossen Familien, nicht zu reden von ihrem Vater und einer grossen Anzahl Verwandten u. so wie es aussieht sind fast alle vernichtet....

Und unsere Alten sind also auch auf diese niederträchtige Weise umgekommen. Ich habe all die Briefe aufgehoben u. vor einigen Wochen wieder angeschaut es ist ein Jammer. Ich habe es gefühlt u. hatte keine Illusionen...

Was Onkel Norbert anbetrifft, las ich seinen Namen unter einer Liste über Theresienstadt im New Yorker „Aufbau“. Der Name war verstümmelt, so das ich nicht sicher war ob er es ist. Wenigstens einer aus der Familie – ich möchte gerne in Verbindung mit ihm kommen. Was ist mit Resi-Tante ich habe ihre Adresse vergessen. Schick sie mir...“

Der Brief enthält auch Stellen, die von der Bitterkeit Aryehs zeugen. Er macht meinem Vater einige mehr oder weniger versteckte Vorwürfe, sich nicht genügend um die Rettung der Eltern bemüht zu haben, Vorwürfe, die im Grunde völlig haltlos sind. Aber so sah er es in seiner hilflosen Wut und Trauer eben. Es hat Jahre gebraucht bis die beiden Brüder wieder ein gutes Verhältnis zueinander fanden, auch „politisch“ hatten sie das Heu nicht auf der gleichen Bühne. Sie haben sich erst etwa 20 Jahre nach dem Krieg wieder gesehen, von da an jedoch mit einiger Regelmässigkeit. Auf diese Weise bin ich auch an viele der Briefe und Dokumente gelangt, die für diesen Bericht Verwendung gefunden haben.

DIE FAMILIE DECKER- NIKA

Verschiedene Personen aus der Familie meiner Mutter habe ich schon einige Male erwähnt: zum Beispiel Tante Mitzi, die Omama und den früh verstorbenen Grossvater. Die Geschichte der Familie Decker ist ein bisschen weniger aufregend, aber dafür auch nicht so traurig. Ich denke aber, ihr sollt auch ein paar Personen aus diesem „Familienzweig“ kennen lernen.

Mein Grossvater Franz Decker wurde 1877 im heutigen österreichischen Bundesland Burgenland geboren, das damals aber zu Ungarn gehörte. Seine Eltern waren Kleinbauern und hatten 7 Kinder. Franz kam etwas vor 1900 nach Wien und lernte Schuhmacher. Damals herrschte in Wien grosse Wohnungsnot, da aus allen Ecken der „Donaumonarchie“ Menschen in die Hauptstadt strömten. Die Lehrlinge und auch viele Arbeiter ohne Familie wohnten oft zu neunt in einem Zimmer mit 3 Betten. Die Betten wurden dann eben rund um die Uhr von 3 verschiedenen jungen Männern benützt. Am Tag schliefen jene darin, die in der Nacht in den Fabriken arbeiten mussten. So ähnlich ist es am Anfang auch dem Decker-Franz ergangen.

Als er mit etwa 27 Jahren ein Spezialist für noble und teure Schuhe geworden war und besser verdiente, mietete er ein Zimmer bei einer Familie Nika, meinen Urgrosseltern. Vater Nika war Ungar und arbeitete als Tischler im Wagonbau bei der Lokalbahn Wien-Baden; damals war das eine sehr gute Arbeitstelle.

Die Familie Nika hatte zwei Töchter: Helene starb jung, die andere war Emilie, meine spätere Grossmutter und liebe Omama. Bald funkte es zwischen Franz und der 13 Jahre jüngeren Emilie, Nachwuchs stellte sich ein und sie heirateten. Das erste Kind Franz wurde nur 5 Jahre alt. Die Kindersterblichkeit war damals eben noch sehr hoch. 1909 wurde dann meine Mutter Emilie (Milly) geboren, 1915 meine Tante Maria (Mitzi) und 1918 mein Onkel Karl.

Die Grosseltern Decker konnten sich nun schon etwas mehr leisten, der Opapa war ein fleissiger und gesuchter Schuhmacher und verdiente für damalige Verhältnisse ganz gut. Aber er musste alle seine Schuhe in Heimarbeit herstellen und hatte keine eigene Werkstatt. Die Wohnung war für damalige Verhältnisse nicht klein: 3 Zimmer und eine Küche. Aber es gab weder ein WC noch fliessendes Wasser in dieser Wohnung, in der immerhin 4 Erwachsene mit 3 Kindern leben und arbeiten mussten. Je zwei Mietparteien benützten zusammen ein WC und für frisches Wasser gab es in jedem Stockwerk, also für etwa 25 Personen, einen einzigen Wasserhahn mit einem Gussbecken. Das nannte man in Wien die „Bassena“. Nicht sehr komfortabel, aber ein Ort an dem die Hausfrauen „tratschen“ (schwätzen) konnten, ähnlich wie an einem Dorfbrunnen auf dem Land.

Meine Grossmutter und Tante Mitzi lebten bis 1965 in dieser Wohnung, ohne dass sich am Komfort viel geändert hätte.

Immerhin, alle 3 Kinder meiner Grosseltern konnten „etwas Anständiges“ lernen. Meine Mutter wurde Kindergärtnerin und nach dem Zweiten Weltkrieg Leiterin eines grossen städtischen Kindergartens für 200 Kinder.

Eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt der Familie spielte der grosse Garten am Stadtrand von Wien. Nach dem Tod des Grossvaters 1944 wurde er von der Omama und Tante Mitzi gepflegt und sie wohnten im Sommer viele Monate in diesem Garten. Der Garten war nach dem Krieg ein sehr beliebter Treffpunkt der Familie mit häufigen interessanten Besuchern aus aller Welt. Und so von meinem 9. bis zum 16. Lebensjahr wohnte ich den ganzen Sommer über mit Omama und Tante in einem grünen Gartenhaus mit weissem Giebel und mit Plumpsklo. Rundum gab es viele Freunde und Spielgefährten und wir machten die Gegend, mit unseren zum Teil selbst zusammen gebastelten Fahrrädern, unsicher. Ich habe diese Zeit in guter und angenehmer Erinnerung.

Für meine Gefährten war ich übrigens der Decker-Peter. Man hielt das wie in einer Bauerngemeinde: die Kinder wurden mit jenem Namen gerufen, auf welchen der Grund eingetragen war, auf dem sie wohnten. Einige Jahre war auch meine Schwester Liese mit von der Partie. Da sie etwas älter war, hatte sie aber bald andere Interessen.

Die Zeiten unserer Kindheit waren sehr viel bescheidener als heute, aber wir waren meistens ganz glücklich. In dem grossen Garten der Omama hat auch das Abenteuer mit der Warneinrichtung und den vielen Drähten stattgefunden, von dem ich Léonie und Dominic vor einiger Zeit in Grandson erzählt habe.

DIE FAMILIE HOFFENBERG IN SANTIAGO DE CHILE

An dieser Stelle möchte ich einen letzten, kleinen Abstecher zum schon oft erwähnten Onkel Norbert, dem Bruder meines Grossvaters Jakob, machen. Norbert war, wie wir schon lesen konnten, in zweiter Ehe mit seiner „arischen“ Frau Therese (Tante Resi) verheiratet, von der die Nazi die Scheidung erzwangen. Norbert lebte dann längere Zeit bei meinen Grosseltern Jakob und Gitel, aber Resi konnte das Geschäft (Kohlen- und Eisenhandel) weiterführen. Dies gab vorerst Einnahmen für die bedrängte Familie, also auch für meine Grosseltern und sie mussten bis zu Ihrer Deportation offenbar nicht hungern, wie viele ihrer jüdischen Schicksalsgenossen.

Norbert wurde erst 1943 nach Theresienstadt deportiert, nachdem er mehrere Jahre in Wien „nur“ Zwangsarbeit hatte leisten müssen. Er hat die Deportation im Gegensatz zu meinen Grosseltern überlebt. Juden mit „arischen“ Ehepartnern hatten in Theresienstadt eine etwas höhere Chance dem Transport in ein Vernichtungslager zu entgehen. Die erzwungene Scheidung wurde nach seiner Rückkehr natürlich für ungültig erklärt. Wir haben ihn und Tante Resi nach dem Krieg oft besucht. Der Kohlenhandel ermöglichte ihnen Kohlen bei Bauern gegen Nahrungsmittel zu tauschen.

Für uns war Norbert der „Speckkonkel“, weil es bei ihnen immer Brot mit Speck und sonstige Köstlichkeiten gab; keine Rede von „koscher“, wie fromme Juden „reine“ Speisen nennen. Und dazu gab es für die Erwachsenen einen „Obstler“ (österr. Obstschnaps)

Norbert hatte einen Sohn namens Ernst aus seiner ersten Ehe mit Elsa Winter und der konnte 1938 mit seiner Frau Margarete geb. Fischer Wien noch rechtzeitig verlassen. Nach einigen abenteuerlichen Umwegen landete er mit ihr und seinem kleinen Sohn in Chile. Und dieser Sohn hiess wie ich PETER (später PEDRO) HOFFENBERG, er wurde 1936 in Wien geboren. In Chile ist er ein bekannter Arzt geworden; er war Präsident und zuletzt Ehrenmitglied der Chilenischen Gesellschaft für Gastroenterologie. Leider ist er im Jahr 2000 recht früh verstorben. Margarete habe ich als „Omi“ der Familie in Chile kurz vor ihrem Tod noch kennen gelernt. Sie sprach noch gut Deutsch mit Wiener Akzent.

Nach dem Krieg hatte mein Vater ab und zu wieder Kontakt mit seinem Cousin Ernst-Ernesto, aber die Distanzen waren ja ungleich schwerer zu überbrücken als heute. So wusste ich nur am Rande, dass ich in Chile einen Cousin zweiten Grades hatte, der genauso hiess wie ich.

Peter-Pedro und seine Frau Lily hatten drei Kinder die ungefähr im Alter Euer Eltern sind: Pablo, Fanny und Kareen, für mich sind sie sozusagen „Nichten und Neffen“. Eher im Spass nennen sie mich manchmal „Tio“ d.h. Onkel. Und die haben wieder fünf Kinder in eurem Alter: Antonia, Luciano, Dana, Nurit und Pedro (Pedrito).

Pablo ist Informatiker und suchte im Jahre 2003 per Internet nach seinen Ursprüngen. So kam es, dass wir uns alle kennen lernten und Denise und ich bereits zweimal „Los Hoffenberg de Santiago“ in ihrem schönen Land Chile besucht haben, wo wir mit sehr grosser Herzlichkeit aufgenommen wurden. Und es gab schon einige Gegenbesuche, die ja zum Teil auch bei euch vorbei kamen.

ZUM AUSKLANG

Meine Eltern waren nur 5 Jahre verheiratet. Die lange Trennungszeit und der Krieg haben sicher dazu beigetragen, dass sie sich auseinander gelebt hatten und jeder der beiden andere Erwartungen ans Leben hatte.

Meine Mutter hat nach einer neuerlichen Scheidung 1951 nicht mehr geheiratet und sich ihrem Beruf und ihren Kindern gewidmet. Die Scheidung von Max war die grosse Enttäuschung ihres Lebens und sie hat sie nie ganz verwunden. Nicole und Vera haben sie noch gut gekannt, bevor sie nach verschiedenen Krankheiten im Jahr 1983 mit erst 74 Jahren gestorben ist.

Meine Schwester Lieselotte (Liese, Liesl) lebte viele Jahre in Südafrika. Mit ihrem verstorbenen Mann Robert de Blois hatte sie zwei Töchter. Rafaela (Relli), die seit einigen Jahren mit ihrem Mann Barry und ihrer kleinen Tochter Mia in England lebt, und Gabriela (Gabi). Meine Schwester ist kürzlich ebenfalls nach England umgezogen.

Die Omama Decker ist 93 Jahre alt geworden und wurde bis zu ihrem Ende von Tante Mitzi betreut, die unverheiratet geblieben ist. Für mich war Tante Mitzi wie ein zweite Mutter. Alle Menschen, die sie kennen lernten hatten sie gern. Sie ist im Jahr 2002 mit 87 Jahren gestorben.

Onkel Karl hatte einen Sohn: meinen Cousin Reinhard, geb. 1945. Er hat 2 Söhne und eine Tochter. Mit ihm und seiner verzweigten Familie habe ich noch recht regen Kontakt. Die Geschichte der Familie Decker wäre eine Erzählung für sich wert, auch wenn sie zum Glück etwas weniger dramatisch ist, als die der Familie Hoffenberg.

Onkel Aryeh, seine zweite Frau Gretl Blau und seine Kinder habe ich 1972 kennen gelernt. Eure Oma (Regina) und ich haben damals die Familie in Israel besucht. Gretl Blau, eine ehemalige Wienerin, hatte meine Mutter und Tante Grete gekannt, sie waren in den 20er Jahren zusammen am Kindergärtnerinnenseminar gewesen!

Aryeh hatte mit seiner ersten Frau Jaffa drei Kinder: meinen Cousin Gideon, der einige Male in den Briefen erwähnt worden ist, und zwei Kusinen Dvorah und Talila.

Kurz nach dem Tod meines Vaters war Dvorah mit ihrem Mann zufällig in Zürich und besuchte mich kurz. Sie hatte meinen Vater nach 1965 recht gut kennen gelernt und sagte den folgenden schönen Satz über ihn: „It was so easy to love him“, das heisst: „Es war so leicht, ihn gern zu haben“.

Mein Vater glaubte noch lange daran, dass man die Welt zum besseren verändern könne und blieb viele Jahre – trotz grosser Enttäuschungen - Kommunist. Auch als er später etwas „bürgerlicher“ geworden war hat er nicht aufgehört, an den Fortschritt der Menschheit zu glauben. Etwas davon hat er auch mir mitgegeben. Er war noch zweimal verheiratet, beide Frauen sind vor ihm gestorben. Er selbst starb im Jahr 1990 mit 78 Jahren, nachdem er noch einige glückliche Jahre mit seiner letzten Lebensgefährtin Wilma Herdin verbracht hatte. Nicole und Vera, aber auch viele Freunde in der Schweiz, haben meinen Vater recht gut gekannt und ich denke auch geschätzt.

Alle Verfolgungen und Enttäuschungen haben ihn so gelassen, wie er immer war: warmherzig, grosszügig, ein bisschen ironisch, dem Leben – auch der Damenwelt - zugetan und vor allem von grosser Toleranz gegen andere, sofern sie die Pfade der Menschlichkeit einhielten.

Vielen der in diesem Bericht erwähnten, noch lebenden Verwandten werdet ihr einmal begegnen und daran Freude haben, ich bin dessen fast sicher.

Alle sind angenehme, gastfreundliche und auch interessante Menschen. Nutzt die Möglichkeit sie kennen zu lernen, ihr habt ja das Leben noch vor euch und die Welt liegt, wie man sagt, zu euren Füßen.

Euer Opa

Grandson, im Mai 2010

DIE PRÄSIDENTSCHAFTSKANZLEI

BEURKUNDET HIEMIT,
DASS DER BUNDESPRÄSIDENT DER REPUBLIK ÖSTERREICH
MIT ENTSCHLIESSUNG VOM

25. AUGUST 1978

HERRN
MAX HOFFENBERG

DAS EHRENZEICHEN
FÜR VERDIENSTE UM DIE BEFREIUNG ÖSTERREICHS
VERLIEHEN HAT.

WIEN, AM 25. AUGUST 1978

DER KABINETTSDIREKTOR:

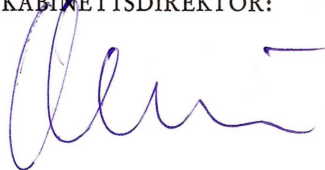


Abb. 8 Der Dank des Vaterlandes...23 Jahre nach Kriegsende

FAMILIEN HOFFENBERG, DECKER UND CHARAUS

(Informationsstand 03.11.2009)

FAM. HOFFENBERG (nach Jakob)

Jakob Hoffenberg (* 1882 in Rudniki, heute Polen, † vermutlich 1942 in Lodz)

∞ **Gitel Hoffenberg, geb. Liebergall** (* 1887 in Tarnopol, heute Ukraine, † 1942 wie Jakob)

Kinder:

Max (Macky) Hoffenberg (* 1912 in Wien, † 1990 in Wien)

∞ 1946 Emilie (Milly) Decker

Leo (Aryeh) Hoffenberg (* 1908 in Wien, † 1994 in Israel)

∞ Jaffa (erste Ehe)

Kinder:

Gideon (* 1936 in Israel, † 1994 in Kanada) ∞ Ziporah

Dvorah (* 1942 in Israel) ∞ Ori Mamber

Talila (* 1953 in Israel)

∞ Gretl Blau (zweite Ehe)

FAM. HOFFENBERG (nach Norbert)

Norbert (Nachman, Nazl) Hoffenberg, Bruder von Jakob (*1885 in Rudniki, † um 1970 in Wien)

∞ Elsa Winter (erste Frau von Norbert)

Sohn:

Ernst (Ernesto) Hoffenberg (Opi) (* 1911, † 1984 in Chile)

∞ Margarete Fischer (Omi) (*1912, † 2008 in Chile)

Sohn:

Peter (Pedro) Hoffenberg (* 1936 in Wien, † 2000 in Chile)

∞ Lily Encina (* 1939 in Chile)

Kinder:

Kareen* 1965 gesch. (*Kinder:* Antonia, Luciano)

Pablo* 1974 ∞ Fanny Edelman (*Kinder:* Dana, Nurit)

Fanny * 1976 ∞ Rodrigo Galarce (*Sohn:* Pedro-Pedrito)

∞ **Therese (Resi, zweite Frau von Norbert)**

FAM. DECKER (nach Franz)

Franz Decker, „Opapa“ (* 1877 in Zahling A, † 1944 in Wien)

∞ **Emilie Decker geb. Nika, „Omama“** (* 1889 in Neuern, Mähren, † 1982 in Wien)

Kinder:

Emilie (Milly) (* 1909 in Wien, † 1983 in Wien)

∞ **1935 Hans Charaus, „erster Papa“** (* 1905 in Wien, † 1978 in Wien)

Tochter:

Lieselotte (Liese, Liesl) (* 1937 in Wien)

∞ mit Robert de Blois (* 1922, † 2006)

(*Töchter:* Rafaela, Gabriela, *Enkelin:* Mia)

∞ **1946 Max (Macky) Hoffenberg, „zweiter Papa“** (* 1912 in Wien, † 1990 in Wien)

Sohn:

Peter Hoffenberg (* 1940) (*Töchter:* Nicole, Vera, *Enkel:* Léonie, Dominic, Ennio)

Maria „Tante Mitzi“ (* 1915 in Wien, † 2002 in Wien)

Karl (* 1918 in Wien, † 1983 in Wiener Neustadt)

∞ Luise Reinhardt (* 1917, † ca. 1973)

Sohn :

Reinhard *1945 (*Kinder:* Reinhold, Wolfgang, Claudia)

FAM. CHARAUS (nach Ignaz)

Ignaz Charaus, „Nino-Opapa“ (* um 1880 in Stecken, Mähren, † ca. 1964 in Wien)

∞ Margarete geb. Charaus, „Mausi-Omama“ (* um 1885 in Wien, † ca. 1966 in Wien)

Kinder:

Hans, „erster Papa“ (* 1905 in Wien, † 1978 in Wien)

∞ 1935 Emilie (Milly) Decker (1909-1973)

Margarete, „Tante Grete“(* 1909 in Wien)

∞ Richard Brabenec †

